

Vom guten Stern über unserm AIS

Erinnerungen von Paul Scheuermeier

1969

Inhalt

Einleitung	3
Wandern meine Lust	3
Die grosse Entscheidung	4
Vorbereitungen	4
Der Atlas-Start	5
Erste Weihnacht	5
Vor dem grossen Sprung	6
Mein ‚voratlantisches‘ Italien	7
Anfang in Italien	8
Allerlei Bedrohungen des friedlichen Wanderers:	10
Wanzen – Störungen im Hotel – Dello – ‚popolo di delinquenti‘ – ‚non si può ragionare‘ – ‚La volevano proprio legnare‘ – ‚olio di ricin‘ – ‚il Santo Manganello‘ – il Duce	
Schöne Tage mit lieben Besuchern unterwegs	13
Der AIS und die Italiener	15
Die andere grosse Lebenswende	16
In der Schulstube	17
Abschluss der Aufnahmen	18
Redaktion und Veröffentlichung des AIS	18
Weiter im Dienste des AIS	18
Der Index	19
Metae – Conclusio	21

Bilder

	AIS- Phot.			
1.	588	Campo S.Martino (Ven.)	01.11.21	‚hau’s oder schtäch’s‘: USQUE AD METAM
2.	578	Cencenighe (Ven.)	18.11.21	‚mit dem Hute in der Hand‘
3.	1387	Pomonte (Elba)	05.06.24	siegreich ‚hinter dem Berg‘
4.	1875	Reggio Emilia	08.10.25	vor dem Hause Largader nach der letzten Aufnahme
5.	798	Ostana (Piem.)	14.08.22	trotz allen Hindernissen (Enkel + Fuchs)
6.	1204	Premia (Piem.)	03.09.23	Rohlf’s taucht auf
7.	1811	Muccia (Marche)	04.09.25	‚dann werden wir im Schatten fechten!‘
8.	750	Grado (Ven.)	10.06.22	mit meinem 85-jährigen Veteran von Lissa (1866)
9.	1214	Ornavasso (Piem.)	11.09.23	während der Arbeitspause in der Weinlaube übt sich der Explorator in Vaterstellung
10.	2001	Aurigeno (Tic.)	11.10.26	‚Wenn gute Reden sie begleiten, dann fliesst die Arbeit munter fort‘ (?)
11.	1211	Ornavasso	11.09.23	die ‚Schnäggli‘ auf dem Philologenohr stören nicht
12.	1190	Antrona (Piem.)	26.08.23	‚la sposa d’Antrona colla fatale vera‘
13.	1191	“	“	“

Einleitung

Schon lange drängt es mich, Erinnerungen an alte, vergangene Zeiten schriftlich festzuhalten. Sie bestürmen mich, mehr als früher, in stillen Stunden, vor allem nachts, und spuken in meinen Träumen herum. Durch Ordnen, Formulieren und Fixieren von bisher nur Gedachtem hoffe ich, beim Niederschreiben mich zu befreien und mein Unterbewusstsein zu entlasten. – Vielleicht kommen nach mir, z.B. in meiner Familie, einmal auch solche, die neugierig fragen: „Wie war es denn eigentlich damals mit jenem P.Sch?“ Meine Aufzeichnungen mögen jenen willkommene Aufklärung und Unterhaltung bieten.

Das Startzeichen zu meinen Notizen gab mir meine liebe Frau Nellie. Als sie am Ostermontag 1969 in jugendlichem Wissensdrang und voll Unternehmungslust und Begeisterung nach dem Nahen Osten abflog, um in einer ausgezeichnet geführten akademischen Studienreise den Wundern der Bibel und des Orients nachzugehen – in Libanon, Syrien und Jordanien, nicht aber in Israel – da hatte der Zurückgelassene Zeit und Gelegenheit, „à rabâcher ses vieilles histoires“ in den gastlichen Besuchszimmern seiner Kinder: Im Doktorhaus an der ‚Belper-Aare‘, im weithin schauenden Pfarrhaus in Kirchberg und zu Füssen des Niesen unter der Aegide der vorgeschichteumwobenen Bürg. Als die bibelforschende Reisende heimgekehrt war, in kurzem Gastspiel im heimischen ‚Hotel Alexandria‘ alles wieder in Ordnung gebracht hatte, dann aber Ende Mai für längere Zeit nach Ibiza, unserm ‚Privat-Orient‘ abgeflogen war, da hatte der Historiographus von Neuem Zeit, an besagten Orten seiner ‚histoire romancée‘ nachzuhängen.

Diese Arbeit lief so gut von Stapel, dass das ‚opus‘ beendet und am 23.6.69, am Tag der Kremation von Paul Boesch, Frau Emmy Jaberg überreicht werden konnte als verspätetes Geschenk zu ihrem 80. Geburtstag und als trostreiche Erinnerung an ihren Mann. Das kam so:

Schon im Frühjahr 1969, als bei einem meiner Besuche bei Frau Jaberg die Rede war von der Möglichkeit und Wünschbarkeit einer Kopie meines AIS-Tagebuches, hatte ich ihr erzählt von meinem Grenzübertritt und meinen dramatischen ersten Tagen in Italien im Juli 1920 (was ich in meinem Tagebuch nur in ganz kurzen Daten erwähne). Da fand Frau Jaberg, ich sollte doch unbedingt so interessante Erinnerungen aufschreiben. Wir kamen dann zum Schluss, wir hätten doch mit unserm AIS in vielen Beziehungen Glück gehabt. Diese Tatsache hätte ich Frau Jaberg gegenüber, die immer noch in tiefer Trauer steht, zu ihrem Trost in möglichst helles Licht stellen mögen. Als darum, noch vor Ostern 1969, mit den Damen meiner Familie einmal diskutiert wurde, worüber ich denn schreiben sollte, fand mein Vorschlag allgemeine Zustimmung, vorläufig aus all dem Übermass an Stoff jene positiven Seiten herauszulesen und zusammenzustellen, wo wir mit unserm AIS Erfolg gehabt hatten – sei es nun durch eigenes Bemühen oder durch höhere Fügung. Da mich aber nachträglich der erste Titel, unter dem ich die Sache Frau Jaberg gewidmet hatte („Wir haben Glück gehabt“), nicht mehr befriedigte, habe ich den Titel „Vom guten Stern über unserm AIS“ vorgezogen. Wenn ich in dieser sehr persönlichen Darstellung von ‚unserm AIS‘ spreche, wähle ich bewusst die vertrauliche Terminologie unserer ‚Atlasfamilie‘, die an jene Zeiten erinnert, da die Geschicke des ‚Atlante linguistico italiano-svizzero‘ (AIS) eng verbunden waren mit dem leiblichen Leben beider ‚Atlasväter‘ und des ‚Atlassohnes‘ mit ihrem Anhang, welche ‚heroische Zeit‘ alle damaligen Mitglieder der Familien Jaberg-Jud-Scheuermeier sehr persönlich erlebten. Gehen wir also dem ‚guten Stern über unserm AIS‘ nach!

Wandern meine Lust

Schon seit meiner frühen Jugendzeit war für mich Wandern eine Lust. Das hatte ich von meinem Vater, einem grossen Freund der Natur und seiner geliebten Winterthurer Heimat. Nach der frühen Auflösung unserer Familie (meine Mutter war 1891 gestorben; meine ältern Geschwister wuchsen bei fernen Verwandten auf) lebten wir zwei allein in einer Pension in Winterthur. Für meinen Vater, der die ganze Woche in schlechter Luft einer ungesunden Arbeit obliegen musste, war es ein Bedürfnis und zugleich ein Trost, mit mir zusammen wenn möglich jeden schönen Sonntag in der freien Natur zu wandern. So haben wir auf Stunden weit die ganze Umgebung unserer Vaterstadt und, soweit uns unsere Füsse tragen konnten, unserer nähern Heimat abgeklopft. – Wie spitzte ich auch in meinen Zürcher Ferien als abenteuerlicher Bub die Ohren, wenn Onkel Brunner ‚von der Walz‘ erzählte (vor Jahrhunderten wäre diese Kraftnatur sicher Reisläufer gewesen). Der 1846 Geborene war als Handwerksbursche zu Fuss donauabwärts nach Wien ‚gewalzt‘, dann via Triest quer durch Oberitalien bis Marseille, um schliesslich in Lungern (OW) zu landen, wo eine ‚Photographin‘ (was muss das für ein Unikum gewesen sein) ihm diesen damals seltenen Beruf beigebracht haben soll.

In meiner Studenten- und Lehrzeit zog ich gern mit Gleichgesinnten auf längere Wanderungen und auf Bergtouren. Im Militärdienst waren mir Märsche – je länger desto lieber – stets eine willkommen Leistung und

eine vaterländische Bereicherung, sei's in meiner Zürcher Heimat, sei's im Jura oder Tessin. – Der Enge der Tösstaler Berge entflohe ich zwischen den Heu- und Emdferien 1912, indem ich von Zürich nach Paris tippelte, ca. 2/3 des Weges zu Fuss, um an der ‚Alliance Française‘ zu studieren. – Schon 1909 hatte mir mein Bruder Willy den ersten Stachel zum ‚Fernweh‘ ins Herz gesetzt, als er mich einlud, ihn auf einer 9-wöchigen Geschäftsreise durch fast ganz Italien helfend zu begleiten. – Zu meiner Dissertation entschloss ich mich freudig, weil ich zu ihrer Vorbereitung in 3 Reisen den romanischen Alpenmundarten der Schweiz nachjagen musste: S/S 1915 Bünden, W/S 15/16 Tessin, S/S 1916 Westschweiz.

Die grosse Entscheidung

Von all dieser meiner Reiselust musste Professor Jud Wind bekommen haben, bevor er den grossen Entschluss fasste, der mich vor jene schicksalsschwere Entscheidung stellte, wohl der wichtigste Moment in meinem Leben, neben der Lebenswende auf dem Monte Moro.

Es war gegen Ende des Wintersemesters 18/19 nach dem üblichen Jud-Seminar vom Montagabend, als mich unerwarteterweise Jud zu einem Trunk im Bauschänzli einlud. Wie da jenseits der Inselmauer die grünen Wasser der Limmat an Juds Himbeersirup und an meinem Bierlein vorbeiflossen, setzte mir Jud die Pistole auf die Brust: Er fragte mich, ob ich jetzt dann nach dem bevorstehenden Doktorexamen nicht bereit wäre, für ihn und Jaberg in Italien zu reisen, um für einen zu schaffenden italienischen Sprachatlas die Mundartaufnahmen zu machen. Welche Frage! Was der ALF war, wusste ich jetzt wohl; aber dass ein AIS schon so weit gediehen war, und ich sollte sein Edmont¹ sein! Nach 4-jähriger mühevoller und karger Gefangenschaft innerhalb unserer engen Schweizergrenzen jetzt frei zu werden und bezahlt in Italien zu reisen, um das zu tun, was mir über alles ging, das übertraf meine kühnsten Träume. Ich glaube, ich konnte meine Mundwinkel nicht mehr zusammenbringen. Das war das grosse Glück! Ich ergriff es strahlend.

Vorbereitungen

Schon vor dieser Entscheidung hatte mich mein heimatliches Gymnasium Winterthur, wo ich schon wiederholt Schule gehalten hatte, als Hilfslehrer für Französisch angestellt: Es wäre meine Stellung fürs Leben gewesen. Nachdem ich im Mai 1919 doktortiert hatte, bot mir Winterthur die gute Gelegenheit, im sichern Port meine ersten Schulschritte zu machen, während Jud und Jaberg alle Zeit hatten, mich in meine Aufgabe in Ruhe und Gründlichkeit einzuführen. Schon im April war der grosse Moment gekommen, wo Jaberg in Zürich erschien, damit wir uns kennen lernten, und ich vor ihm einige Probeaufnahmen in der guten Stube meiner Tante Brunner, Tannenstr. 1, machen konnte. Jud hatte schon seinen Engadiner Pöstler bereit gestellt, und ich hatte im Neubau der ETH nebenan einen Gipser aus dem Sotto-Ceneri und einen Friauler Maurer vom Gerüst herab geholt. Dann kam der Tag der ersten Begegnung. Noch sehe ich mich an jenem Frühlingmorgen, voll Spannung auf dem Bahnsteig Zürich, mit dem vereinbarten Erkennungszeichen wartend, auf- und abgehen. Da fiel mir einer auf, der offenbar jemanden erwartete, und es schoss mir durch den Kopf: Ist das am Ende Jaberg? Hoffentlich nicht; er schaute mir etwas zu scharf drein. Da fuhr der Zug ein, und wirklich, der Wartende grüsste brüderlich einen der Ankommenden, der einen damals üblichen sog. ‚Romanistenhut‘ mit breiter Krempe trug: Es waren die Brüder Karl und Paul Jaberg. – Und jetzt kam die erste halbe Stunde Prüfung auf dem Spaziergang in den Anlagen hinter dem Landesmuseum im Platzspitz. Ich bestand alle hochnotpeinlichen Fragen ohne Angst und Unsicherheit. Nur bei einer musste ich spontan herauslachen: „Sind Sie verlobt?“ Ich kindsköpfiger Springinsfeld, der doch immer zu spät kam, hatte noch nicht gemerkt, dass das die entscheidende Frage war – ich sollte es noch erleben.

Jetzt also: „Tout vous!“ – Im Sommer 1919 im Tavetsch die weitem Prüfsteine mit Prachtssujet Felici Monn, dem Felsen von einem Mann, und die Aufnahme im Gartenhäuschen des ‚Hotels Piz Badus‘ bei meinem Onkel Brunner in Compadials zwischen dem Herrn Professor, seinem ‚explorator explorandus‘ und seinem einheimischen Schüler Lehramtskandidaten Wieland, und des jungen Studenten plastische und begeisterte Erzählung, wie die Oberländer auf dem ‚cadruvi‘, dem Wahlplatz vor dem Kloster Disentis, an der Landsgemeinde ihren ‚Mistral‘ auf den Baumstrunk (la buora) stossen (su cun el!) oder am Mantel herunter zerren (giu cun el!). – Und viele Jahre nachher durfte ich erleben, wie der gleiche Wieland, aber jetzt ein grosser, dicker Herr Sekundarlehrer mit einer Brieftasche voller Banknoten, zu seiner eigenen Wahlrede auf die ‚buora‘ stieg und mit dem roten Mistralmantel nach Compadials ritt im Triumphzug und mit Musikbegleitung mitten in

¹ Explorator des ‚Atlas linguistique de la France‘

seinem Volk. – Lange waren, im Sommer 1919, die Diskussionen um die Qⁿ, Q^e, Q^r ² und die sachlichen Instruktionen, die der Langenthaler und Sachforscher aus Piemont und dem Welschland dem Neuling aus Winterthur erteilte. – In den Herbstferien 1919 schloss ich die Türe des Gymnasiums Winterthur endgültig hinter mir zu und sagte meiner Heimat Valet. Es waren immer noch Fragebücher zu vervielfältigen und ein solches mit erklärenden Bildern herzustellen, an dem ich noch schneiderte und klebte in meinen ersten Reisetagen. Aufnahmehefte waren noch zu diskutieren und zu besorgen und die ganze Photographiererei bereitzustellen, dazu schliesslich alle persönlichen Effekten und Koffer. Dann war es endlich soweit.

Der Atlas-Start

Es schneite, ein unfreundlicher, dunkler Wintertag, der 19.11.19, als Jud, mein Bruder Willy und mein Freund Schnurrenberger mich auf den Bahnhof Zürich begleiteten, meine drei guten Geister, die ich während meiner ganzen Atlaszeit anrief, wenn ich in der Not war. Aber ich sah nicht Schnee, nicht Frost, nicht Dunkelheit. Mein Himmel hing voller Bassgeigen. Froh ging ich einer grossen Zukunft entgegen.

Es war typisch gleich für unsern Anfang, dass wir damit noch grundsätzlicher waren als unsere Grundsätze. Ein Hauptprinzip war nämlich, jede Aufnahme immer an Ort und Stelle zu machen. Meine erste Aufnahme fand aber in Zillis im Schams statt und zwar, weil dort Sekundarlehrer Cortes amtete, ein ehemaliger Schüler Jaberger, mit dem dieser bereits in Bern eine Aufnahme unseres Qⁿ für dessen Heimatort Ardez ausgeführt hatte. So galt diese erste Aufnahme, ausserhalb der Reihe, immer noch vorderhand als letzte Probe des Explorators, bis sie dann nach erfolgter Kontrolle unter die normalen Aufnahmen eingeordnet werden konnte nach unserm obersten Prinzip: absolute Zuverlässigkeit! – Ich war an diesem Ort noch froh, den Tag über, da mein Sujet Schule halten musste, noch Zeit zu haben für allerlei letzte Vorbereitungsarbeiten (Bilderbuch, Questionnaire usw.) und mich einfühlen zu können in diese für mich ganz neue, fremde Welt. In Thusis hatte ich meinen grossen Reisekoffer im Hotel zurückgelassen und war gleich am ersten Tag durch die tief verschneite Viamala gestoffelt, um abends in Zillis Lehrer Cortes aus der Schule zu holen, und gleich am ersten Tag nach dem Nachtessen mit ihm die erste Aufnahme machen zu können.

Dunkel war's in diesen sonnenlosen Tagen im Dorf unten zwischen hohen Bergen. Aber gleich am ersten Morgen weckte rings herum in den Scheunen ein rhythmisches Poltern auf Holzböden meine Aufmerksamkeit: Man war überall am Dreschen und am ‚Röndlen‘, und da musste ich sofort hinaus zum ersten Augenschein: Ein neues Leben hatte für mich begonnen – mein neues Leben.

Wie anders war, 6 Tage nachher, mein erster Einzug im Engadin beim herrlichsten Winterwetter: Ein weiss in der Sonne funkelnendes, weites Tal tat sich vor mir auf. Dieses Land sollte ich nun mit meinen Skiern durchziehen von zu unterst bis zu oberst und links hinaus und rechts hinüber, hinunter und wieder hinauf, bis ich im Frühling endlich oben ankam beim Schluss- und Höhepunkt, dem prächtigen Felici Monn in Sedrun, der auch 1930 einen staunenden internationalen Romanistenkongress mit seinem herrlichen Romanisch empfing. Während in all diesen Monaten mein durstiger Geist am kraftvollen Klang dieser überreichen Sprache sich ergötzte und die Einzelheiten eines urchigen Lebens bewundernd in sich aufnahm, staunten meine Augen und mein Herz über die Schönheit der Natur oder über deren schreckenerregende Gewalt: Weiss glänzende Berge am tiefblauen Himmel, kilometerweit am Hang gegenüber in der Sonne zu Tal donnernde Staublawinen oder, in stiller Nacht andere, am dunkeln Berg über uns noch lauernd und drohend, oder in nicht enden wollenden Schneetagen der Föhndruck, der meinen armen Kopf fast zu Tode marterte.

Erste Weihnacht

Da ich daran bin zu erzählen, wie wir Glück gehabt haben, muss ich hier noch einen Blödsinn beichten, über den meine Atlasväter schon im ersten Winter sehr besorgt den Kopf schütteln mussten; denn glücklicherweise ist er nach dem Motto „nous l'avons échappée belle“ abgelaufen.

Der Verführer ist damals in der Gestalt eines einäugigen, wilden Jägers an mich getreten. Eigentlich war er Primarlehrer in Santa Maria im Münstertal und war Engadiner, obschon er Caflisch hiess und aus dem Oberland stammte. Sein Auge hatte er auf der Gemdsjagd mit irgend einer Tollheit verloren. Später, so hörte ich nach Jahr und Tag, soll er sich mit seinen Streichen und Possen im ganzen Land unmöglich gemacht haben. In Santa Maria hatte ich in einer Samstagnacht und an einem Sonntag mit ihm und einigen Burschen des Dorfes eine Skitour auf die Dreisprachenspitze gemacht. Ha! Ich hatte nicht gewusst, wie furchtbar kalt eine Nacht sein

² Normal-, erweitertes und reduziertes Questionnaire

kann; aber dann jene unvergessliche Winterbergherrlichkeit, als beim verlassenen und vernagelten Hotel auf der Dreisprachenspitze, dem Pizzo Garibaldi auf Italienisch, die Sonne aufging und die ganze imposante Front des gleissenden Ortlers gerade uns gegenüber in Rosa und Schneeweiss aufleuchtete, während unter uns in den Schatten der Ruinen des Passhotels Franzeshöhe und in den nur schlecht verdeckten Schützengräben sich noch die Schrecken des Krieges verbargen. – Vom 10.-24.12.1919 hatte ich in Santa Maria mein erstes Qe durchgekämpft mit einem alten Lehrer, nicht ganz tadellos, aber für mich doch eine grossartige Einführung in eine zum Teil noch gut archaische Welt. Die letzten Tage hatte es dann ohne Unterbruch geschneit. Die Post nach dem Engadin war längst ausgeblieben. Das Tal völlig von der übrigen Welt abgeschnitten. Mit meiner Arbeit war ich fertig, und in Zernez in meinem Hauptquartier im Hotel Adler feierte die sympathische Wirtsfamilie Giamara und ihr Töchterchen, das mir so gut gefiel, am 25. Weihnacht. Da trat eben am 24.12. nach der Schülerweihnacht in der Kirche Santa Maria der Verführer an mich: er wolle morgen auf den Skiern über den Ofenpass, um am 25. in Zernez zu tanzen. Ob ich mitkomme? Ich sagte zu; denn ich hatte ähnliche Wünsche.

Am 25.12. starteten wir erst um 9½ Uhr. Caflisch war gestern spät gewesen. Ich hatte wieder einmal bis in alle Nacht hinein meine Geschäfte abgeschlossen und gepackt. Zum Mittagessen waren wir in Tschierfs. Auf der Passhöhe schneite es horizontal. Bis Buffalora hatten die Münstertaler Weger die Strasse frei gemacht. Ohne Weg ging's bis zum Fuorn-Hotel, wo sie seit Tagen keinen Menschen mehr gesehen hatten. Wir blieben dort zum Essen von 17-18.30 Uhr. Dann wollte mein toller Kumpan weiter. Aber die entsetzten Wirtsleute sagten (ca.): „no fais da quels nardats!“(?) Die grosse Lawine vom ‚Punt da la Drosa‘ sei noch nicht herunter. Doch der Starrkopf war unerschütterlich. Im Sommer gehe man in 1½ Std. bis zur Wegerhütte ‚Ova da Spin‘. Schliesslich sagte er: „Wenn Sie sich nicht getrauen, geh ich allein.“ Da gingen wir in die Nacht hinein. – Wenige Minuten nach dem Wirtshaus versanken wir weit über die Knie im tiefen Schnee. Als wir die ‚Punt da la Drosa‘ passiert hatten, sagte er: „Jetzt kein Wort mehr! Da rechts am Hang über uns ist sie. Erst an der ‚Falla dal Uors‘ sind wir ausser Gefahr.“ Und wir stapften leise durch die Nacht. Dann war die Gefahr vorüber. Aber der Weg war lang und mühsam. Von Zeit zu Zeit musste der Hintere den müden Vordern ablösen. Der Schnee war tief und weich, der Wald dicht. Die Strasse erkannten wir an dem hellern Streifen Himmel über uns. Dort leuchteten Sterne ... und zu Hause scheinen jetzt die Weihnachtskerzen! Und wir sind hier in dieser wilden Einsamkeit, und wir sind müde. Endlich, weit weg vor uns, sieht man ein Licht: Das Wegerhaus ‚Ova da Spin‘. Mut und vorwärts! Caflisch, vor mir: „Aufpassen! Jetzt muss dann eine Brücke kommen. Ich will sehen.“ Er zündet ein Streichholz an, geht langsam ein paar Meter vorwärts und steht dann still: Einige Schritte rechts von ihm ist die Brücke, bis zu einem schmalen Kamm hoch mit Schnee bedeckt. Direkt vor ihm der Abgrund. Wir kommen gut hinüber. So geht es noch stundenlang. Das verdammte Licht scheint immer noch gleich weit vor uns zu sein. Endlich endlich sind wir dort. Es ist 23 Uhr. Wir sind erschöpft und verfroren. Eine gute Fügung hatte es gewollt, dass gerade heute die Wegersleute ‚Metzgete‘ gemacht hatten. Sonst wäre das Licht schon lange erloschen. Die guten Leute legten uns Matratzen möglichst nahe an den warmen Ofen. Wir schliefen bald. – Am andern Morgen bei schönstem Wetter ging's schnell bergab dem Engadin zu. Alle Lawinen waren runter. Wir überquerten ihre steinharten Schneemassen, die die Strasse überdeckten. Um Mittag waren wir in Zernez. „Um Himmels willen, wo kommen Sie her?! Doch nicht vom ‚Fuorn‘!“ Die arme, liebe ‚Duonna Barbla‘! Fast hätte sie der Schlag getroffen! ... Und Caflisch kam im Bären Zernez am 26. zum Tanz wohl zu spät. – Mein Gepäck aus dem Münstertal erreichte mich aber erst nach Wochen.

Vor dem grossen Sprung

Meine 6 Monate Bündner Winter waren schön gewesen. Dann nahm mich für ein Paar Ferienwochen mein Unterland wieder heimisch auf: Es war auch wieder schön zu Hause, besonders im endlich wieder spriessenden Frühling. Ich spürte: Ich hatte mein erstes, hartes Probestück hinter mir. Im Winter über Berg und Tal, 30° Kälte, und doch welche warme, gemütliche Stuben! Welche Auswahl von harten phonetischen Nüssen, und doch auch welche gute Vorbereitung mit besten Lehrern und Freunden: Jud, Lutta, Bezzola, Stanislaus Deplazes, Vieli! Und welche Sujets! Harte Männer, aber für ihr Romanisch zu jeder Hilfe bereit. Im weithin schauenden Latsch über Bergün stellte sich in seinem geräumigen ‚suler‘ der hochgewachsene, weissbärtige Thomas Jandin breit und ernst vor mich hin: „Was wollen Sie hier? Ich kenne Sie nicht.“ Wie ich aber sagte: „Das begreif ich wohl; aber mein lieber Freund Martin Lutta hat hier mit Ihnen an seiner Dissertation gearbeitet“, da wurde das starre Eis wie Butter an der Sonne. Die Tür ging auf zur sonnerfüllten Arvenstube, durch deren Fensterchen direkt der Piz Aela hereinstrahlte, und der weissgescheuerte Holztisch bedeckte sich festlich mit Bindenfleisch, Butter, Milch und Honig. – Oder die 50-jährige Tochter des alten Gemeindepräsidenten von Remüs, das gütige Fräulein Annetta Andry, beschenkte mich jeweilen nach interessanter Aufnahmearbeit mütterlich mit Bündnerschinken, Äpfeln oder allerlei Süssigkeiten, und sie verfehlte nicht, mir zum Neujahrsfest eine berühmte ‚foatscha grassa‘, die selbstgemachte, leckere Engadiner Spezialität, ins Oberengadin nachzuschicken. – So wurde der Fordernde oft zum Beschenkten, alles in der gemeinsamen Liebe zur rätschen Sprache. Kaum hat

man je in Bünden Geld von mir angenommen. Das entgegengebrachte Interesse war ‚Lohn, der reichlich lohnet‘. (Wenn ich mich recht erinnere, hat man mir in ganz Italien nur ein einziges Mal die wohlverdiente Entschädigung zurückgewiesen: Das war ein Student in Bagolino (Brescia), der mich an seinen Bruder wies, den Pfarrer, dem ich mein Geld für die Armen gab. Wie war ich immer dankbar, dass mir meine Atlasväter möglich machten, meine Gewährsleute recht zu entschädigen! Das war immer die ‚ultima ratio‘, den letzten Widerstand zu überwinden. Selten umsonst.)

Jetzt aber ging's endgültig dem Süden zu, der Sonne entgegen. – Da mir der Tessin bereits bekannt war, wurde beschlossen, dass ich dieses immer zur Verfügung stehende Stück auf spätere Zeiten aufsparen sollte. Zunächst musste ich aber doch meine bis jetzt erworbene Aufnahmeerfahrung mit dem italienischen Fragebuch auf heimatlichem Tessinerboden erproben. So erlebte ich das grosse Glück, vom Corpus-Domini-Fest an, 3.6.1920, für 3 Wochen in Ligornetto, an der äussersten Südgrenze des Landes, mit ausserordentlich lieben Leuten und einem besten Sujet zusammen, in idealer Umgebung mich in eine neue, äusserst sympathische Welt einzuleben. Dort wurde das erste italienische Qe erarbeitet, ein wertvolles Stück! Die ausgezeichnete Empfehlung für meine gute Witwe Piffaretti, Sujet und Schwägerin meiner Wirtinnen zur ‚Alten Post‘ in Ligornetto verdanke ich deren Bruder, Zollbeamter in Chiasso und Freund des Schwiegervaters meines Bruders Willy, Herrn Fritz Suter, Bahnbeamter in Chiasso. – Von der andern Tessiner Aufnahme, Prosito in der Riviera nördlich von Bellinzona, soll hier nicht die Rede sein; denn dort hatte ich wirklich ausgesprochen kein Glück. In der ersten Nacht, in der ‚Osteria degli Amici‘ (sprich: ‚cimici‘), hausten italienische Steinmetzen aus benachbarten Granitsteinbrüchen, was mir die erste Bekanntschaft mit meinem Feind Nr.1 eintrug, mit den Wanzen. Als ich dann in der zweiten Nacht, mangels eines bessern Quartiers, im Heustall meines Sujets Zuflucht suchte, zog dort der nigelnagelneue, duftende Rucksack, den mir meine Atlasväter zu Weihnachten geschenkt hatten, und auf den ich im Heu mein Haupt gelegt hatte, die Hühnerläuse an und infizierte meine Effekten. – Aber auch das war lehrreiche Einführung.

Mein ‚voratlantisches‘ Italien

1920 war ich in Italien kein Neuling mehr. Meine Familie fühlte sich mit diesem Lande längst mehrfach verbunden. Schon in den Sechzigerjahren war der 1844 in Winterthur geborene junge Kaufmann Gottlieb Forrer nach Neapel ausgewandert, um sich dann bald im noch unterentwickelten Bari auf Grund seiner Tüchtigkeit den ersten, lange florierenden Textilhandel aufzubauen. In unserer Familie galt der fast legendäre ‚Unggle Gottlieb vu Bari‘ als allgemein bewunderter Mustermann. Er heiratete die einzige Tochter Luise der ältesten Schwester meiner Grossmutter, der Verena Steiner-Bertschinger, geb. 1811, „une tête forte“. Da letztere aber ihren Cousin geheiratet hatte, waren ihre Kinder nicht normal: die Tochter blieb kinderlos; der eine der beiden Söhne war epileptisch, der andere körperlich verkrüppelt, aber hochintelligent. So bildete sich mit der Zeit um den guten Gottlieb im fernen Bari nicht nur ein Winterthurerheim für gebrechliche Alte und körperlich Behinderte, sondern, mit all den gescheitern Häusern unter diesen, auch ein Zentrum hoher deutscher Kultur. Trümmer dieser ‚Bareser Bibliothek‘ befinden sich jetzt noch unter unsern Büchern als über 100-jährige bibliophile Schätze. In der damals blühenden ‚deutschen Kolonie in Bari‘ spielte das Haus Forrer eine gewichtige Rolle. Da Tante Luise durch Jahrzehnte hindurch mit einer langen Reihe sich ablösender ‚Perlen aus dem Schwabenland‘ einen Musterhaushalt führte, wurden auch junge Töchter unserer Familie dorthin ‚in die Löffelschleife‘ geschickt (z.B. die älteste Tochter meines Schuhmacheronkels, Elise Scheuermeier, geb. ca. 1870, und die beiden Töchter meiner Tante Brunner, Marta und Loni, geb. 1874 und 1882).

Als im Frühling 1891 nach dem Tode meiner Mutter mein Vater mit vier kleinen Kindern und in unmöglichen finanziellen Verhältnissen da stand, sagte der auch diesen Sommer wie jedes Jahr ‚quasi Deus ex machina‘ auftauchende kinderlose reiche Onkel aus Bari: „Lieber Robert, lass mir deine beiden mittlern Kinder, das Pärchen Max und Julie! Sie kommen mit mir nach Bari und werden meine glücklichen Kinder.“ Um die Jahrhundertwende adoptierte sie der edle Mann, dh. sie nahmen seinen Namen an und wurden seine legitimen Erben. So kam es, dass ich während meiner ganzen Jugendzeit immer zwei Geschwister in Italien hatte. Sie sollten während ihres ganzen Lebens auf merkwürdige Weise echt schweizerische Art mit gut italienischem Wesen vermischen. – Noch nicht 20-jährig wurde meine Schwester mit einem Italiener aus vornehmer Bareser Familie verheiratet. War das der romantische Schwarm eines stockdeutsch gebornen und erzogenen Kindes oder nicht eher die Idee einer von welschem Charme berückten Adoptivmutter? Nach dem Tode des untadeligen Onkels mussten die beiden Schwäger und Associés das blühende Bareser Geschäft aufteilen, weil mein Bruder Max, der 1910 auf einer Schweizerreise sich mit einer Zürcherin verlobte, die ihm nicht nach Italien nachfolgen wollte. So siedelte er nach Zürich über, gründete dort eine Familie und ein eigenes Geschäft. – Meiner Schwester brachte der Krieg schweres Unglück. Geschäft und Vermögen gingen während der Mobilisierung ihres Mannes verloren. Gegen Ende des Krieges platzte eine Bombe im Hofe ihres Wohnhauses, sodass die greise Grossmutter Luise an den Folgen eines Nervenschoces starb. Schliesslich mussten die Letzten der

Familie Bari, die Stätte ihres einstigen Glückes, verlassen. In der Nähe ihrer immer helfenden Verwandten suchten und fanden sie Schutz und Auskommen in Como und Mailand. Meine Schwester hätte ein trauriges Leben gehabt, wenn es nicht durch ihr von Natur frohes Gemüt, ein Erbteil des Vaters, und durch die innige Liebe zwischen der Mutter und ihren fünf Kinder verschönt worden wäre. Jedenfalls wurde während meiner ganzen Atlaszeit ein Besuch von Onkel Paul bei meiner Schwester und ihren Kindern in Como oder Mailand jedesmal zu einem grossen Fest für alle. – In ihrer ersten Bareser Zeit lernte meine junge Cousine Marty Brunner den ebenso hünenhaften wie herzenguten Hugo Wyss kennen und heiratete ihn mit 19 Jahren. In einer renommierten deutschen Weinfirma amtierte der solide Schweizer in Bari. Aber diese Verwandten sollten nicht so lange in Unteritalien bleiben. Der unermüdliche Schöpfergeist des genialen Schwiegervaters Jacques Brunner gründete 1904, neben seiner blühenden Firma ‚Brunner & Co. Kunstanstalt, Tannenstr.1, Zürich‘ in Como, an schönster Hotellage, eine fabrikartige Filiale, die dann, fast ausschliesslich mit Herstellung von Ansichtskarten, florierte wie das Zürcher Geschäft. So wurde aus dem Bareser Weinhändler ein Comasker Industrieller. – ‚Brunner Co. Como‘ existiert heute noch und die ‚cartoline Brünèr‘ haben wie einst besten Ruf. Die Familie Wyss betreibt das Geschäft in den alten Gebäulichkeiten in der dritten Generation, und für die vierte Generation sind neue Häuser entstanden. Bei diesen lieben Leuten kehre ich als Gast heute noch ein, wenn ich nach Italien gehe. Da war ich zu Hause während meiner ganzen Atlaszeit, da war mein ständiges Absteigequartier, das war mein italienisches Heim, wo ich Schutz und Heilung suchte, wenn es mir nicht gut ging, und wo ich sicher war, Leib und Seele zu stärken und zu erfreuen. Darüber allein könnte ich ein Büchlein schreiben, in dem auch Atlasväter aufträten. Wie hätte ich es ohne meine lieben Comasker ausgestanden?!

Im Sommer 1905 kam ich mit meinem Vater für ein paar Tage zum ersten Mal nach Italien, um in Como die neuerbaute Filiale und das gastliche Haus Wyss-Brunner zu bewundern. Da lebte und arbeitete nun auch in Onkels Geschäft für lange Jahre mein Bruder Willy. Mit den Meinen entfaltete eine tüchtige kleine Deutschschweizerkolonie ihre Tätigkeit, mit den bekannten positiven und negativen Nebenerscheinungen. (Heute ist dort das Deutsch verschwunden; denn auch meine jüngern Verwandten reden unter sich italienisch.) – 1905 führte uns Willy zum erstenmal in die Grossstadt Mailand. Wie gut der ältere es meinte mit seinem jüngsten Bruder, zeigte sich im Frühling 1909. Willy hatte sich unterdessen zum reisenden Postkartenphotograph der Firma entwickelt, der von Como bis Sizilien, den Wünschen der Kunden und den Bedürfnissen der Ditta entsprechend, herumphotographierte. Dass er dabei mit seinen damals noch umfangreichen und schweren Apparaten – er hatte deren immer mindestens zwei mit sich – von den unentbehrlichen ‚facchini‘ nicht wenig belästigt und geärgert wurde, war unvermeidlich. Darum, und auch, um mir Freude zu machen, kam er damals auf die glänzende Idee, sich sein Gepäck für eine lange Reise von einem 21-jährigen Studenten der Zürcher Lehramtsschule nachtragen zu lassen. Man kann sich das Glück des vom Schicksal Begünstigten vorstellen, mit einem alles zahlenden lieben Bruder 9 Wochen lang fast durch ganz Italien den schönsten Orten nachzujagen: 3 Wochen an der Riviera, 12 übervolle, unvergessliche Stunden in der Ewigen Stadt, 1 Monat an den Wundern des Golfes von Neapel, am Schluss noch der Privatabstecher nach Bari, um endlich unsere beiden Geschwister ‚in persona‘ in ihrer legendären Kolonialherrlichkeit heimzusuchen. – Diese Italienreise und meine beiden ersten Pariseraufenthalte in entscheidendem Alter haben meinem Lebensschifflein die schicksalshafte Richtung gegeben. Aber immer fehlte noch merkwürdigerweise die Hauptsache: die italienische Sprache. Als ich auf der Heimreise von Bari noch allein Venedig sehen durfte, sprach ich kein Wort – ich war ja immer noch ein Lehrer, der im Gymnasium nur Latein und Griechisch gelernt hatte (eigentlich ein vergratener Altphilologe).

Zwischen den Bergen des Tösstales und in der Enge Baumas reifte dann endlich die Sehnsucht nach Weite. Die Erkenntnis, in welcher Richtung die weitere Entwicklung gehen müsse, hatten mir während meines Sekundarlehrerstudiums bereits meine Professoren Bovet und Gauchat gegeben, die mich endgültig begeistert hatten. Die Würfel waren schon gefallen, als ich in Bauma unter meinen Kollegen ein Italienisch-Kränzchen gründen half. Der erste Schritt wurde getan, als ich im W/S 12/13 jede Woche zweimal von Bauma nach Zürich fuhr ins Romanische Seminar, Mittwoch zu Bovet: Rabelais; Donnerstag zu Gauchat: Flamenca. Bauma ab 15h, an 23h, Rom.-Sem.17-19h, heim nach Bauma im ‚Tösstal-Express‘ mit Petrollampenlicht.

Am 23.4.1913 starb mein Vater in Zürich an einer verunglückten Operation, in den ersten Tagen meines Romanistenstudiums. Jetzt war ich ganz allein und auf mich selbst gestellt. Ich segelte mit vollem Wind nur in einer Richtung. Wie am Ende meines 1. Semesters am 1. August 1913 auf dem Bergeller Burghügel zwischen Sopra- und Sotto-Porta die herrliche, von Gauchat und Jud geleitete Bündner Exkursion des Rom.Sem.Zürich sich auflöste, wandte ich mich Süden zu, zum erstenmal allein und ohne Gängelband zum vollen, freien Genuss unvergesslicher Sommerferien in Siena... Ich war flüege, endlich! – Aber der Krieg lauerte.

Anfang in Italien

Es waren schwüle Zeiten, als ich am 6.7.1920 die Grenze überschritt Richtung AIS. Schwül im doppelten Sinne: Drückende Sommerhitze lastete auf dem Lande; schlimmer war das politische Gewitter, das sich in den nächsten zwei Jahren immer drohender über dem geplagten Italien zusammenzog. In Chiasso erwartete mich bei Suters mein Vetter Hugo Wyss, um mich persönlich nach Como in sein Heim zu führen. Wir passierten die Grenze am Strassenübergang bei Ponte Chiasso. Da aber in jenen allgemeinen Streiktagen auch die Trämmer der Strassenbahn Ponte Chiasso – Como nicht funktionierten, mussten wir zu Fuss unser Ziel erreichen. Welch freundlicher Empfang im ‚Bel Paese‘, bei dieser Hitze“!

Meine ersten Schritte galten dem Erkämpfen wirksamer Empfehlungsbriege. Zuerst stellte ich mich natürlich bei Hoepli vor, der unserer Sache sehr gewogen war. An ihm hatte ich, seit diesen ersten Tagen bis zum Schluss, nicht nur einen kompetentesten und mächtigen Gönner, sondern auch, was noch viel mehr wert war, ein immer neu ansponnendes menschliches Vorbild. Er hatte als Erster den Atlasvätern gleich Fr.10'000 ‚à fonds perdu‘ in die Hand gedrückt. „Ich weiss, dass Ihr was Rechtes damit anfängt.“ (Damit hatte sich aber zugleich der kluge Geschäftsmann elegant losgekauft von der event. Verpflichtung, den Verlag des AIS zu übernehmen.) Während meiner ganzen Tätigkeit in Obertalien besuchte ich Hoepli oft und war sogar, dank meiner Freundschaft mit dem Winterthurer Ery Aeschlimann, seinem bei ihm wohnenden Neffen und Mitarbeiter, mehrmals in seiner Villa beim Castello zum Essen und zum Schlafen zu Gast. Bei meiner heiklen Suche nach einem rechten Mailänder Sujet hatte sich der Alte ganz persönlich und besonders hartnäckig ins Zeug gelegt, bis in der ‚Baggina‘, dem ‚Pio Ricovero Trivulzio‘, meine typische alte Mailänderin gefunden war, die von sich sagte: „Mi sun nada nel Quarantott e tütta la mia vita l'è sta un quarantott.“ – Meine Begegnung mit Hoepli gehört zu den grossen Glücksfällen meines Lebens.

Von Hoepli und von Bundesrat Motta in Person war ich dem schweizerischen Vizekonsul in Mailand, dem freundlichen Tessiner Piccoli, empfohlen, der mit mir dann auch persönlich in einer Droschke von der Prefettura zur Questura fuhr, bis ich schliesslich für alle Polizeibehörden der Provinz ein nützliches Empfehlungsschreiben in der Tasche hatte. (Dieses Schreiben hat mich einmal aus peinlicher Situation gerettet, weil nach langer, kritischer Untersuchung meiner Papiere durch ungläubige Polizisten auf diesem Blatt endlich konstatiert wurde: „Si, va bene, c'è il bollo.“) – In Mailand suchte ich auch Prof. Salvioni auf, fand ihn aber nicht zu Hause, sondern erst am 19.7. in Menaggio, wo er krank in den Ferien war, meine einzige Begegnung mit ihm. Ich trug dann später stets einen glänzenden Empfehlungsbrief von Salvioni in meiner Brieftasche, der mir wahrscheinlich die gewichtige Empfehlung des Erziehungsministers Benedetto Croce und des Faschisten Cesare Rossi eingetragen hat, meine drei kostbarsten Amulette.

In Lugano war ich kurz vorher vom damaligen ‚bischöflichen Kanzler für das Tessin‘, Monsignore Maspoli, sehr freundlich empfangen worden und mit einer Empfehlung an den erzbischöflichen Generalvikar Monsignore Rossi versehen worden. Mit Grüssen von Hoepli und Piccoli präsentierte ich mich in Mailand auf dem Arcivescovado vor diesem vornehmen, alten Herrn, um durch seine Fürsprache die Gnade einiger Zeilen seiner allerhöchsten Eminenz, des Kardinals Ferrari, an den Klerus seiner Diözese zu ergattern. Aber der hohe Herr war nicht da. Ich solle morgen um 10h wieder kommen. – Am 10.7.1920, genau auf diese Zeit, stellte sich der schüchterne und noch gar ketzerische Hirtenknabe im fürstlichen Palast ein. Man führte mich von Vorzimmer zu Vorzimmer. Ein schönes, gewandtes Sekretärlein hatte sich schon mehrmals meiner Sache angenommen. Es sei heute eine ‚giornata burrascosa‘, ob ich jetzt nicht lieber zum Mittagessen ginge? Aber der hartnäckige Schweizer behauptete, er habe keinen Hunger, er warte („Les Suisses ne céderont pas“). Da, wohl gegen 13h, näherte sich durch die Flucht der Säle ein Schwarm schnell schreitender und leise sprechender Personen deren Gewänder in allen Farben leuchteten. Alles fiel nieder, nur in einer Ecke blieb ein schweizerischer Starrkopf mit steifen Knien stehen. Und neues Warten. Endlich kam das ‚tifique‘ Pfäfflein gelaufen: „Venga, presto, presto! Un momento!“ Und ich stand in einem kleinen, aber hohen quadratischen Raum. Alles glänzte in Gold und Violett. An einem Tisch sass ein sehr würdiger alter Herr mit schneeweissem Haar, schönen, braunen Augen, ganz in violetter Seide gekleidet. Mit zwei Worten erklärte der Sekretär und legte meine Papiere vor; die weltlichen, auch das von Motta, rannen dem Herrn ungelesen durch die Finger; erst die Zeilen von Msg. Maspoli las er aufmerksam. Dann richteten sich seine ausdrucksvollen Augen auf mich, und mit flüsternder Stimme – er musste krank sein – sagte der hohe Herr langsam: „Ma Lei non sa che si tratta di una cosa grave? Questo non è il mio affare. Vada dal vicario generale!“ Hat er mir die Hand zum Kuss gereicht? (Mein Sujet von Ligonetto, die gute Pia, hatte mir gesagt, ich müsse ihm dann die Hand küssen.) Ich weiss es nicht. Ich war schon draussen. Vier Stunden hatte ich gewartet. Vier Minuten hatte die Audienz gedauert. Aber diese ‚giornata burrascosa‘ grub sich tief in mein Gedächtnis ein. Nach einem verspäteten Mittagessen kam dann noch eine ungewöhnlich lange Heimkehr. Der 17h Zug fuhr erst um 19h ab, und, 4½ Stunden im schlimmsten Gedränge auf den Beinen stehend, erreichte ich, in Schweiß gebadet, Como um 21½ h. Damals war es, als ich hörte, wie bei einem der unzähligen Halte an einer Zwischenstation unter den Hunderten von enttäuscht Wartenden eine Stimme rief: „Povera Italia!“ (Dieser Ruf hat mich viel später inspiriert zum Titel einer Ansprache, die ich im Winter 1944/45 in 15 italienischen Interniertenlagern halten musste: „Gli Svizzeri son tutti signori - povera Italia!“)

Unterdessen waren alle Vorbereitungen getroffen, und das grosse Abenteuer der Aufnahmen sollte beginnen. Mein nächstes Ziel waren der lockende Comersee und das Veltlin. Aber ich konnte nicht reisen, die Leute der Dampfschiffahrtsgesellschaft auf dem Comersee streikten. Ich musste warten. Endlich fuhr das erste Schiff: kleine, dunkle Unteritaliener, als Zivilisten gekleidete Soldaten der Flotte, führten es. Ein schöner Seeoffizier in Zivil stand am Bug und schaute auf einer Art Schülerkärtchen, wo wohl am Ufer die üblichen Landeplätze seien. Ich kam wohlbehalten nach Menaggio zu Salvioni und schliesslich beim Zunachten auf einer Barke nach Gravedona.

Um von den beiden extremen Aufnahmeerfahrungsmöglichkeiten gleich ein paar Beispiele zu geben, kopiere ich hier wörtlich die Notizen einiger der ersten Tage aus meinem Tagebuch:

20.7.20: Ich spreche beim Pfarrer von Gravedona vor; aber er kann nicht viel Auskunft geben. So reise ich zu Fuss nach Dosso del Liro, Ankunft 11h. Im Wirtshaus treffe ich zufällig den Pfarrer, der gute Auskunft gibt. Nachtlager hier unmöglich. Alle Leute in den Bergen, der Dialekt wie überall. Ich solle nach Germasino gehen. Dort sei er 5 Jahre Pfarrer gewesen und habe die Leute nicht verstanden. Gute Schlafgelegenheit in Garzeno, das aber gegenwärtig typhusverseucht sei. Ich gehe also nach dem Mittagessen wieder abwärts und über Gravedona nach Germasino hinauf, Ankunft gegen 17h. Im Wirtshaus gibt mir der dort logierende Arzt freundliche Auskunft. Wenig Aussicht auf Sujet. Ein 83-jähriger scheint noch frisch; aber ich möchte einen Jüngern. Männer sind keine frei. Frauen viel Arbeit und kein Verständnis. Schliesslich verspricht mir die Schwester des Wirts, die Wirtschaft und Laden führt, mir zu antworten.

21.7.20: 9-10h vielfach gestörte 1. Aufnahme im Laden: Die Phonetik macht grosse Schwierigkeiten. Widriger ist, dass Sujet nur halb bei der Sache. Nachmittags ca.15-19h im Garten, wieder gleiche Geschichte: Alles wohnt bei und die Aufmerksamkeit des Sujets verteilt sich auf die Antworten, ihre Näharbeit und die uns umgebenden Leute und kleinen Kinder. Von 23-24h gelingt es, noch eine Stunde zu erobern.

22.7.20: 9-10h Aufnahme. Dann kommt wieder die Nachbarschaft mit kleinen Kindern, Sujet hat Hausgeschäfte. Endlich nochmals Aufnahme, bis neue Kurgäste ankommen und der Bummel endlich ein Ende machen. Die Wirtin hat jetzt keine Zeit mehr. Ich entschlüsse mich also, mit dem 83-jährigen fertig zu machen. Aber der ist gerade auf dem Markt. So mache ich, um den Ärger zu vertreiben, einen Spaziergang nach Garzeno und den Jorio-Pass (Schweizergrenze). Am Abend kommt der Alte krank heim.

23.7.20: Der Alte liegt krank im Bett und ist ausgeschlossen. Ich versuche das letzte Mittel und gehe selbst auf die ‚monti‘, um den mir empfohlenen Muschialli aufzusuchen. Ich bin gegen 13h bei ihm oben, und jetzt schlägt's endlich ein: verspricht mir, aber erst von Samstagabend an. Um den Freitag und Samstag nicht zu verlieren, entschlüsse ich mich, sofort nach Colico zu gehen, um zu rekognoszieren. Nach 18h in Germasino fort und gegen 20h in Gravedona. Mit dem verspäteten 21h-Schiff erreiche ich nach 22h Colico. Dort bin ich beim Barbier Betega, Kunde von Brunner, Como, angemeldet. Er empfängt mich freundlich und gibt gute Auskunft. Er weiss sogar ein Sujet.

24.7.20: Betega sucht mich morgens im Hotel auf, weil er das Sujet gerade im Dorf getroffen hat. Ich warte, bis der 62-jährige Bauer Serafino Fatorelli aus der nahen Frazione Curcio erscheint. Er ist schnell bereit, und wir machen auf den nächsten Montag ab. Ich habe das Glück, gleich mit der Barke nach Gravedona hinüber fahren zu können. Dort Mittagessen, dann hinauf nach Germasino, 16h. Tagebuch und phonetische Studien. Dann läuft endlich die mit Muschialli bereitgestellte Aufnahme ‚Schlegel a Wegge‘: 18½-20, 21½-23h.

25.7.20: Sonntag. Um die Sache möglichst bald zu erledigen, strengt sich Sujet nach Kräften an. Aufnahmen 6½-8, 9½-12, 13½-17, 18-20½h, Schlussaufnahme 21-23h. Also 12 Stunden in 1 Tag, von p.38 bis Schluss. Gewaltige Leistung für beide.“ (Schluss des Tagebuches.) – Dieser Muschialli war nun wirklich einer jener prompten und zähen Männer, deren Schlagfertigkeit und Ausdauer ich aufrichtig bewundere. Diese Leistung wurde nur noch von einem erreicht, vom Strassenwärter Silingardi, Sujet von Bagnolo San Vito (Mantova): 9.4.21 (Samstag): 20-22h + 10.4.21 (Sonntag): 7-12, 13½-18, 20-22½h = 14 Stunden, ganzes Qn. (Tagebuch: „Erschöpft atmen beide auf am Schluss. Überanstrengung.“)

Allerlei Bedrohung des friedlichen Wanderers

Warum soll ich es nicht wiederholen: Mein Feind Nr.1 waren die Wanzen. Diesen gegenüber war ich machtlos. Nur vor ihnen fürchtete ich mich. Nach der tessinischen Einführung in der ‚Osteria degli Amici‘ sollte ich bald im eigenen Familienkreis erfahren, dass diese Tierchen offenbar eine besondere Vorliebe für mich haben. Auf einer Bergtour mit meinem Ruedi Wyss von Como waren wir zusammen vom Veltlin über die Bergasmaskerberge gestiegen und hatten erst im obersten Dörfchen zusammen nur noch ein Bett gefunden. Hier musste ich nun erfahren, dass, während mein Kamerad unter der gleichen Decke ruhig schlief, mir meine Lieblingstierchen ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Und viel später in Unteritalien, wie ich einmal mit Boesch im gleichen Zimmer schlief, musste ich mich heftig meiner Spezialität widmen, während der andere völlig unbelästigt blieb. In Cherso übernachtete ich auf einem unbequemen Stuhl. Im abruzzesischen

Capestrano flüchtete ich mich aus dem Wirtshaus in den friedlicheren Heustall im Hintergrund der Tennenfoto – usw. *horribile dictu!* – Ja, an die anständigsten Orte verfolgten sie mich: Im ersten Hotel von Trento warf man mir bei meiner Reklamation vor, ich hätte sie gebracht. In einem rechten Hotel von Genua, wo ich mit meinem Freund Schnurrenberger logierte, der seine Verlobte von der französischen Riviera heimholen ging, musste ich mitten in der Nacht den Uneingeweihten aufwecken, um ihm, zu seiner Aufklärung, fachgemäss zu demonstrieren, wie eine meiner Freundinnen sich unter dem Kragen meines Nachthemdes einquartiert hatte. Der Gipfel aber: Als Jabergs in Rom in den Ferien mich zum Nachtessen in ihre vornehme Schweizerpension Frey einluden, da sass in meiner Serviette, wie ich sie entfaltete, eine Wanze! Doch genug von diesem grausigen Thema, sonst kommen mir noch lausigere Geschichten!

Briganten und Schelme habe mich in Italien (fast ganz) ungeschoren gelassen, wenigstens in meiner AIS-Zeit. Gelegentlich kam es zu nächtlichen Ruhestörungen. Der erfahrene Reisende im Land der Sangesfreunde weiss natürlich, dass er sich nicht aufregen soll, wenn mitten in der Nacht sein Zimmernachbar im Hotel heimkehrt und begeistert eine Opernarie schmettert. Einmal, im besten Hotel der abruzzesischen Hauptstadt Aquila, bekümmerte ich mich aber ernstlich, als während der ganzen Nacht aus irgend einem Zimmer des Hofes jämmerliche Klagelaute ertönten, unaufhörlich: „Mamma mia, o mamma mia! Io muoio, ooo mamma mia!“ Wie ich am Morgen beim Abschied mich mitleidvoll bei der Dame an der Kasse erkundige, sagt sie wegwerfend und verärgert: „Ah! Era il marito, aveva mal di pancia.“

Mehr als die Missetäter belästigten mich eher die Hüter der Ordnung. Nicht zu reden von der gesetzlichen Schikane, dass ich an jedem Ort innert 3 Tagen einen komplizierten ‚permesso di soggiorno‘ auszufüllen gehabt hätte, dessen 3 Seiten Grossformat in irgend einem Papierkriegskorb hätte gesammelt werden sollen, was ich wenn möglich durch vorzeitiges Verschwinden zu vermeiden suchte.

Mit Gut und Leben mochte es damals in Italien nicht so sicher gestanden haben. In Dello (Brescia) im Dezember stiegen die Carabinieri mir auf die Bude, untersuchten genau mein ganzes Gepäck, wobei ihnen besonders meine phonetischen Transkriptionen Kopfzerbrechen machten, um mir schliesslich entschuldigend zu erklären, es seien eben kürzlich in der Gegend zwei Morde und schwere Diebstähle vorgekommen. So habe man letzthin über Nacht in eine Stallmauer direkt ein grosses Loch gemacht und vier schöne Ochsen fortgeführt.

Ein pechschwarzer Tag war für mich der 26.2.23, wenn mir auch an diesem Frühlingsmorgen die Stadt Bologna den besten Eindruck gemacht hatte. Aber auf der Post begann es: Nichts für mich, obschon ich an 5 Schaltern reklamierte; denn ich benötigte dringend Photomaterial und Korrespondenzen. So musste ich in Bologna teure Filmpack kaufen. Nach einer Stunde fragte ich misstrauisch nach – alles war da, beim gleichen Fräulein, seit 4 Tagen! „Ohnmächtiger Zorn! Zeit und Geld fort!“ (So das Tagebuch.) Auf der Suche nach einem ferraresischen Punkt fahre ich mit dem Zug nach Poggio Renato, 15h, halb bolognesisch. Mit einer Droschke erreiche ich um 17h das ferraresische S. Martino. Kein Gasthaus und auch kein Bett zu finden. Auch als Sujet und für alles andere machen alle Schwierigkeiten. Schliesslich möchte ich mit einem Wagen nach Ferrara fahren, ca. 10km. Unmöglich; der alte ‚vetturino‘ hat 1000 Ausreden. Ein Velo will mir niemand verschaffen. Überall passiver Widerstand. „Dann geh ich halt zu Fuss nach Ferrara.“ – „Machen Sie das nicht, bitte! Das wäre zu gefährlich, nachts und auf offenem Feld!“ Als ich endlich voller Wut im Wirtshaus offen über die verfluchte Gastfreundschaft dieses Kaffes zu schimpfen anfangte, treten um 21h zwei junge Burschen vor: Für eine Flasche Wein und 35 Lire würden sie mich per Velo nach Ferrara geleiten! Endlich! Wie wir draussen auf der dunklen Landstrasse fuhren, ich vorn und sie hinten, reden sie: Sie hätten keine Angst vor mir, sie hätten den Krieg mitgemacht. Sie verstünden mich schon und wollten mir den Fall erklären: Es sei vor ein paar Tagen gegen Abend auch so ein Fremder wie ich aufgetaucht, hätte den ‚vetturino‘ nach Ferrara einspannen lassen, und draussen auf der Landstrasse habe er den alten Mann zu Boden geschlagen und sei mit Ross und Wagen davon. Darum habe sich heute mit mir niemand einlassen wollen. Und dann ertönte hinter mir die Konklusion, die mir jetzt noch hässlich im Ohr klingt: „Gli Italiani sono un popolo di delinquenti“ (sic)! Endlich, um 22h, in Ferrara ein schlechtes Logis, aber in Sicherheit. Im Tagebuch stand für den folgenden Tag: „In der Verzweiflung über den gestrigen Tag ist es mir absolut unmöglich, die Sehenswürdigkeiten von Ferrara anzusehen und zu geniessen.“

Unvergesslich ist mir mein Erlebnis vom 14.4.21 in Fratta Polesine, in der Nähe des untern Po, kurz nach unserer Zusammenkunft von Desenzano. An einem Markttag mit dem ersten Zug von Verona kommend, hatte ich den ganzen Morgen unerhörte Schwierigkeiten mit der Sujetsuche. Nach einem verunglückten Versuch mit dem unfähigen Sigrist nannte man mir, auf mein Sprüchlein vom intelligenten Bauern usw., der einige Tage für mich Zeit hätte, den Namen eines jungen Landarbeiters, dem ich dann umsonst lange nachfragte: Ich Unglücklicher hatte keine Ahnung, dass es sich handelte um den geflohenen ‚capolega‘ der von den Faschisten in der letzten Sonntagsschlacht besiegten Sozialisten des Ortes! Als ich im Wirtshaus beim Mittagessen sitze, fällt mir auf, wie ein Bursche mit hochrotem Kopf vor meinem Tisch auf und ab geht und beständig herausfordernd deklamiert: „Il socialismo ha da sparire! I socialisti devono tutti morire!“ – „So lass sie doch sterben,

verrückter Übertreiber!“ dachte ich mir und ass weiter. Kurz darauf aber erschienen die Carabinieri und führten mich ab auf ihren Posten. Nicht einmal meinen Hut durfte ich mitnehmen. Hier lange, hochnotpeinliche Untersuchung meiner Papiere, bis endlich das errettende „Si, c'è il bollo“ kommt. „Haben Sie heute morgen den Soundso im Dorf herum gesucht?“ Ich bestätigte es und erklärte, was ich wollte. Die Carabinieri: „Stamattina sono venuti da noi i fascisti e hanno dichiarato: Se voi non fate sparire questo individuo, lo faremo sparire noi.“ Lachend sagte ich zu den Polizisten: „Dite a questi signori fascisti di venire da me ed io loro darò le mie ragioni!“ Da klopfte mir der gute ‚brigadiere‘ auf die Schultern: „Ma Lei, signore, sa bene che ora non si può ragionare.“ Die hiesigen Faschisten wüssten nämlich, dass die ferraresischen Sozialisten auf der andern Seite des Po in Verbindung stünden mit den Schweizer Sozialisten, und jetzt glaubten sie, ich, der ich heute morgen aus meinem Schweizertum kein Geheimnis gemacht hätte, suche hier Kontakt mit dem bekannten Sozialistenführer Matteotti, der hier zu Hause sei (man hat mir nachträglich seine Mutter gezeigt, eine feine, schneeweisse Frau.) Als Jahre später Matteotti dann wirklich verschwand – und wie! – lachte ich nicht mehr. – Jetzt endete die Sache gut: Der vernünftige ‚brigadiere‘ sagte: „Wir verstehen ihre Lage und wollen Ihnen helfen. Wir verschaffen ihnen den rechten Mann. Sie setzen sich mit ihm ins Hinterzimmer des Wirtshauses, machen Ihre Arbeit und verschwinden sobald als möglich“ – und so geschah es.

Ich bin von Natur nicht neugierig und wenig begeistert fürs Theaterspielen. Darum tat ich je länger desto weniger auch nur einen Schritt, um den Duce zu sehen. Ich habe ihn auch wirklich nie gesehen – so wenig wie 1912 den Kaiser in den Kaisermanövern – Gott sei Dank! Ich hatte meine Arbeit zu erledigen, möglichst gut und schnell und unauffällig. Den Rummel um den grossen Mann und ‚per la maggior patria‘ liess ich die andern machen.

Als ich im Juni 1923 in Coli oben mein gutes Qe einheimste, wohin ich jeden Tag von meinem Hotel in Bobbio hinaufstieg, hätte ich Gelegenheit gehabt, den Berühmten zu sehen, der damals in Piacenza weilte. Im Hotel, vom Stammtisch der Gymnasiallehrer von Bobbio, die wohl in dem stummen ‚Commis Voyageur‘ am Tischchen nebenan keinen zukünftigen Kollegen vermuteten, hörte ich alle Einzelheiten von den Grosstaten des bewunderten Mannes, wie viele Brötchen er ungeduldig am Bankett vertilgt habe, bis er endlich sich in den Spaghettiberg stürzen konnte, wie stramm an der Revue auf dem grossen Platz von Piacenza die Nonnen vor den versammelten ‚carrés‘ ihrer Schülerscharen ihre Hand zum ‚saluto romano‘ erhoben hätten usw. Aber ich verzichtete auf das Schauspiel des folgenden Tages. – Wie ich auch am 21. April in Piacenza verzichtet hatte, wo es in meinem Tagebuch heisst: „Alles verrückt wegen des neu erfundenen Festes ‚Natale di Roma‘. Während Umzug und Volksversammlung mache ich im Grand Hotel Roma, unter Mithilfe von Direktor, Kellnerschaft und einem ‚gelatiere‘ von 10-16h, mit einem Arbeitslosen das Qr von Piacenza.“ Während die alte Stadt braust von Festrummel und ‚squadre di camice nere‘, mache ich auf dem Bahnhof phonetische Notizen. Ein überfüllter Festextrazug des Strassenbähnchens bringt mich schliesslich bis 20h nach Carpaneto.

Am folgenden Tag, einem Sonntag, ruhe ich aus und finde ein Sujet. Dann schreibe ich an meinem Tisch in der Wirtsstube einen Brief an Ery Aeschlimann und werfe ihn sogleich in den nahen Briefkasten. Wie ich wieder zurückkomme und mich an meinen Tisch setze, drängen sich immer mehr Faschisten mit erregten Worten und Gebärden und mit drohenden Knütteln ins Lokal. Einer kommt mir näher und peroriert herausfordernd: „Mi frego di vivere, mi frego di morire!“ bis einer, der offenbar etwas zu sagen hat, alle wieder zur Türe schiebt und sie hinausbugsiert. Dann setzt sich der Gefürchtete zu mir und erklärt: Es sei ein Missverständnis passiert. Am letzten Sonntag hätten die Faschisten des Ortes anlässlich des Vortrages eines Missionars des katholischen ‚partito popolare‘ einen Saal voll Frauen und Kinder mit Knütteln und Schlägen geräumt, und dann sei in einer feindlichen Parteizeitung vor ein paar Tagen ein scharfer Artikel gegen die Faschisten von Carpaneto erschienen, und der Verfasser dieses Artikels trage gerade so ein schwarzes Kinnbärtchen wie ich. Darum: „La volevano proprio legnare.“ Er habe aber den Irrtum eingesehen. Um mir sein Wohlwollen und Verständnis zu beweisen, gab er mir dann grossmütig ein schützendes Geleitbrieflein. Nachher kamen die Wirtsleute zu mir: Ich hätte grosses Glück gehabt. Der Verfasser dieses Schutzzettels sei nämlich ein ganz gefährliches Subjekt: „Ha già fatto fuori tanti.“

In diesem Dorfe zeigte man mir dann auch, zur weitem Illustration, einen schönen, vornehmen Herrn, einen Schulinspektor, den hätten, weil er ‚dem Hut nicht Referenz erwiesen habe‘, die Faschisten ergriffen, auf einen Tisch gelegt und ihm den Mund mit Rizinusöl gefüllt. Jetzt hebe er gehorsam die Hand zum ‚römischen Gruss‘. Das zweite, noch wirksamere Mittel war, wie schon demonstriert wurde, eben der ‚Santo Manganello‘ (= Nudelwallholz). Ich habe gehört, dass Leute von den Faschisten mit Knüppeln totgeprügelt oder mit Füssen zu Boden getreten worden sind. – (Schweizerpass zeigen!? – „Adesso non si può ragionare.“)

Die Faschisten scherzten nicht. Ich würde aber lügen oder übertreiben, wenn ich im allgemeinen sagte, die Faschisten hätten mich belästigt oder bedroht. Ganz nach und nach zog Mussolini die Zügel straffer an. Von der ‚Marcia su Roma‘ hätte ich kaum etwas gemerkt, wenn ich nicht in Limone am Abend nach Abschluss meiner Aufnahme beim Überschreiten eines Bergbaches ausgeglitten und im Wasser aufs Maul gefallen wäre, wobei ich

mir einen obern Schneidezahn abbrach. Am 28.10.22 musste ich drum sofort im Eiltempo nach Turin zu einem ‚amerikanischen‘ Zahnarzt, der mir ‚stante pede‘ für 250 Fr. einen Stifzahn einsetzte. Das Interessante: Ganz Turin war in Aufregung, drohender Generalstreik, überall Anschläge des Ministerpräsidenten Facta, der versicherte, er werde ‚a qualunque costo‘ Ordnung schaffen. Aber wer, wie ich, sah, wie die schlampigen Figuren einer Kompanie der ‚Guardia regia‘ (meist aus Unteritalienern rekrutiert, damalige Verstärkung der Polizei), durch die Strasse schlichen wie geschlagene Hunde, während plötzlich aus einer Seitengasse, die ‚Giovinezza‘ singend, eine Schar Faschisten hervormarschierte, bis zum Platzen mit Energie und Begeisterung geladen, der begriff sofort, auf welche Seite sich das Blatt der Zukunft wenden würde.

Erst nach dem Tode Matteottis wurde die Sache konkreter. Ich war damals (1924?) in der Toskana und konnte im noch unzensurierten ‚Corriere della Sera‘ – mit Grauen und Empörung – alle Details der polizeilichen (gerichtlichen?) Untersuchung öffentlich nachlesen, bis Mussolini im Parlament brutal erklären liess, wenn’s nicht bald Ruhe gäbe und die Kritiker nicht das Maul hielten, werde er aus diesem Saal (des Parlaments) Stallungen für seine Reiterei machen. (Wenn ich mich recht erinnere, liess Mussolini damals im Parlament eine ähnliche Erklärung abgeben durch den sardischen Deputierten Orano (?Oriani?), Professor und hochkultivierter Mann, der im September 1922 mit seiner Frau, Tochter des französischen Dichters Mallarmé, in einer Pension ausserhalb Sienas mit Jud zusammen war, und der uns damals so schön den ganzen Canto V. des Infernos rezitierte; aber damals war er noch nicht Faschist.)

Erst jetzt mehrten sich die Beispiele der Unterdrückung, Zensur, Exilierungen usw. Aber da war ich schon daheim und in Sicherheit. Für mich aber war seit der Affäre Matteotti mein Urteil über Mussolini definitiv. In den ersten Jahren hatten noch viele grosse Hoffnungen in Mussolini gesetzt, er bringe als strenger Erzieher des undisziplinierten italienischen Volkes nationale und geistige Erneuerung. Von 1920-22 war die Unordnung in Italien immer unmöglicher geworden. Die finanzielle Lage mancher sozialistischen Gemeinden war infolge der Misswirtschaft katastrophal. Die Streike wurden immer häufiger. Wie ich im Herbst 1920 von den bergamaskischen Bergen in die Stadt hinunter fahre, spricht man im Zug erregt von der ‚occupazione delle fabbriche‘, und ich sehe heim Einfahren durch die Vorstädte von Bergamo an den Mauern und den geschlossenen Fabrikatoren ‚falce-martello‘-Zeichen angemalt. Die Zuverlässigkeit der öffentlichen Dienste wird immer unmöglicher, die Zugsverspätungen unerhört. Als ich im September 1920 von Borno den Berg hinunterrenne, um in Breno noch den 15h-Zug zu erwischen, muss ich bis 18h warten, bis dieser kommt. Inzwischen höre ich von Gerüchten, in Mailand hätten sich Gruppen entschlossener Unzufriedener zusammengetan, um aktiv Ordnung zu schaffen. Sie hiessen sich ‚fasci di combattimento‘; ein gewisser Mussolini kommandiere sie. Im Oktober 20 waren Jabergs und ich in Florenz in den Ferien. An einem Nachmittag gingen wir 2 zusammen nach Prato. Der 5h-Zug hatte Verspätung, bis 6, bis 7, bis 9h! Hätten wir das gewusst, wären wir zu Fuss (15km) schneller zu Hause gewesen. – Einmal, als mein Zug aus unersichtlichen Gründen auf der Strecke stehen blieb, lief ich durch den ganzen Zug, um den Grund des Haltes zu erfahren. Ich fand ihn nicht, aber in einem Coupé I. Klasse ‚diensttuende‘ Bähnler beim Kartenspiel. – Man atmete auf und hoffte auf Besserung, als man erfuhr, nach der ‚Marcia su Roma‘ habe der König Mussolini mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt, und da habe der neue Meister erklärt, er komme morgen mit dem fahrplanmässigen Zug, der genau um ...h in Mailand abfahre und genau um ...h in Rom ankomme, und zum ersten Mal seit langer Zeit habe der Fahrplan geklappt. – Nach Jahren fragten mich meine Verwandten in Como, die es ja wissen mussten, nach dem von mir erhofften Erziehungserfolg des Lehrmeisters Mussolini, wie es z.B. stehe mit der Korruption? Antwort: schlimmer denn je!!

Schöne Tage mit lieben Besuchern unterwegs

„Wir haben Glück gehabt.“ Ich vor allem; denn das ‚Bel Paese‘ so lange durchziehen zu dürfen, mit einem Volk zusammen zu leben, das GENTILEZZA gross schreibt, ist Glück an sich. Aber – ich war immer allein. Ich hätte mehr darunter gelitten, wenn nicht meine Arbeit mich immer brennend interessiert hätte, und wenn nicht, vor allem, liebe Menschen in der Heimat durch ihre Korrespondenz beständig und Jahre hindurch mein Herz auf Händen getragen, d.h. meine Seele über Wasser gehalten hätten.

Hoch aber schlugen die Wellen der Freude und des Genusses, wenn liebe Menschen aus der Heimat zu mir kamen, um mit mir mein Italien zu teilen. Mit lieben Verwandten aus Como verbrachte ich unvergessliche Ferientage: 1) wenn mein guter Vetter Hugo Wyss mit mir von meinem Quartier in Cles über den Mendelpass nach Bozen wanderte, wo wir im vornehmen Hotel Greif 1921 noch fast unverdorben alte, deutsche Herrlichkeit und im einzigartigen ‚Batzenhäusl‘ und ‚Torggelhäusl‘ echte, deutsche Weinromantik geniessen durften. 2) wenn ich Hugos älteste Tochter Leni Trevisani-Wyss mit ihrem Mann auf ihrer Hochzeitsreise vom Veltlin über den Aprica-Pass bis in mein Quartier Cles begleiten durfte. 3) wenn der junge Ruedi Wyss im Sommer mit mir und einem Führer eine ganze Bergwoche auf der Capanna Milano über Bormio verbrachten, von wo wir auf

einige ‚Fast-Viertausender‘, z.B. die Königsspitze (Gran Zebrù) kraxelten, und wo die Capanna Milano, die beim ‚Ausbruch des Friedens‘ von allen Soldaten offenbar fluchtartig verlassen worden war, noch von Kriegserinnerungen strotzte (sogar das Logbuch lag noch auf dem Tisch des Hauses). – Meinen lieben Joggi und Gretel Schnurrenberger-Sigg wurde ich im Frühling 1921 bei einer Vorhochzeitsreise an die Riviera zum legendären ‚Zauberer von Portofino‘.

Nicht Ferientage waren es, sondern hochoffizielle Atlasfesttage, wenn meine Atlasväter mich bei der Arbeit aufsuchten. – In der letzten Oktoberwoche 1920 war ich mit Jaberg in den Ferien in Florenz, wo uns der freundliche, alte Pio Rajna in der Pension aufsuchte, während Parodi uns ärgerte mit der Bemerkung, mit uns Deutschen müsse man wohl in eine ‚birreria‘ gehen. Am 1. November trennten wir uns in Mailand von der heimkehrenden Frau Jaberg, während wir zwei es in meinem Quartier auf dem Hügel San Vigilio über Bergamo bereits mit dem Winter zu tun bekamen. In der untern Val Brembana in Zogno und Stabello konnte sich Jaberg bei Schnee, Pflotsch, Nässe und Kälte ein Bild machen von der Ungastlichkeit einer solchen Sujetsuche, die ungefähr der Garstigkeit der bergamaskischen Mundart entsprach. Als wir am Schluss noch zum Photographieren kamen, versammelte sich um uns die ganze Kinderschar von Stabello, was unser Sujet zum seherischen Ausruf veranlasste: „Quanti bambini! Ne abbiamo ancora per un'altra guerra.“

Mehr Freude und Sonne fand Jaberg mit mir bei seinem Osterbesuch 1921 in Venedig. Da war es, als Jaberg und ich am strahlenden Ostermorgen auf dem Ponte della Paglia die Eleganz der graziösen Venezianerinnen bewunderten, wie sie in ihrem schwarzen Fransenschal über die weisse Marmorbrücke schwebten. Da näherte sich schwerfällig und langsam von der Piazzetta her eine plumpe Schar von Männern und Frauen, und unsere Befürchtung bewahrheitete sich: Sie sprachen Berndeutsch! Als sie aber antworteten: „Wir sind vom Bildungsausschuss des Arbeitervereins Bern“, waren wir doch wieder stolz: ‚Bildungsausschuss der Letzten auf der Osterfahrt in Venedig‘: macht uns das nach! – Jaberg, der mich schon früher bei meinen Verwandten in Como getroffen hatte, wollte dann am Po bei Ostiglia in selbständigem Alleingang sein Jagdglück auf eigne Faust versuchen, während ich in der Nähe auf meinen Pfaden von ausgesprochenem Pech (Parteikämpfe mit üblen Folgen für mich) heimgesucht wurde. Der Ostermontag brachte wieder unvergessliche Eindrücke: Das Fischerstädtchen Chioggia voll bunter Segel der Ostern feiernden Fischer, unsere eigenartige Fahrt im Dämpferchen durch den Kanal in der Ebene bis Cavarzere, wo die Sujetsuche und das schlechte Sujet nicht angenehm, aber doch instruktiv waren. In Cerea wurden wir durch eine für die venezianische Ebene typische Aufnahme und einen ausgezeichneten Bauern reichlich entschädigt.

Und endlich, am 8.4.21, die legendäre Zusammenkunft Jaberg-Jud-Scheuermeier: „Am Gardasee bei Desenzan / entwickelt man den Feldzugplan.“ Nachher zog sich Jaberg wohl gern in die Heimat zurück: Er war in der letzten Zeit durch eine schlimme Verdauungsstörung sehr hergenommen worden. Während Frau Jud mit Verwandten die Freuden des Gardasees und des kunst- und geschichtreichen Verona genossen, stiegen Jud und ich zur Aufnahme Albisano in die weinberühmten Berge über dem Gardasee, wo die Rücksichten des Sprachforschers dann stärker waren als die Grundsätze des Abstinenten und Jud mit dem Wein kredenzenden Gastgeber anstossen musste. Dann fuhren die andern heim und ich neuen Erfahrungen und Abenteuern (Fratta!) entgegen.

Meine Herbstreise 1922 mit Jud in die Toscana und nach Umbrien hatte nur wenig mit dem AIS zu tun, aber sehr viel mit dem Genuss von Geschichte, Kultur, Kunst und besonders herzlicher Freundschaft. Ich holte Jud aus seiner Pension in Siena (vgl.p.11). In Arezzo bewunderten wir zusammen die Fresken des Pier della Francesca, und, von Hotelbett zu Hotelbett, sprach mir Jud zum erstenmal von Rohlf's (darüber im nächsten Kapitel). Wir wanderten wie Pilger aus dem Casentino hinauf in die geist- und poesiegeladene Verna, das berühmte Kloster mit dem ganz seltenen, von Franziskanern durch Jahrhunderte gehegten Buchenwald, wo einst der Heilige Franz seine Stigmata erhielt, und wo wir, zur Fastenzeit, nichts zu essen, wohl aber eine gastliche Mönchszelle bekamen. Dass wir dann, kaum dem Kloster entronnen, unsre hungrigen Mägen mit zu viel Feigen fütterten, brachte uns in peinliche Lage. Aus der einsamen Stille der umbrischen Berge stiegen wir hinunter ins festliche Assisi zum Todestag des Heiligen, am 4. Oktober, wo das Riesentheater einer Kardinalsmesse, unsere feierlichen Eindrücke der Verna neutralisierend, uns wieder entschieden entkatholisierte. Im vornehmen Quartier des berühmten Hotel Subasio führten sich die beiden falschen Pilger und übermütigen ‚Schweizer im Ausland‘ so jungenhaft geräuschvoll auf (vgl. das berühmte ‚jüdische Lachen‘), dass unser Zimmernachbar sich zum Klopfen an die Wand veranlasst fühlte. Dann Jud und der Kardinal, die sich in der Hotelterrasse begegnen, der eine hinauf, der andere hinunter gehend, und keiner will dem andern Platz machen, der grosse Kirchenfürst mit seinem leuchtenden Seidenkleid, und der grosse Gelehrte mit seinem trotzigen Ketzerherzen – wie die beiden Geissen auf jenem schmalen Steg! – Endlich zum Schluss gar noch der Besuch in Urbino im Schloss des überall dominierenden FD: Unvergessliche Erinnerungen!

Im September 1924 ist unser Unternehmen schon ein gutes Stück weiter vorwärts gekommen. Da kommt der Meisterschmied selber nach Rom, um mit seinen beiden Gesellen in Serrone den nördlichen und den südlichen

Teil des Stiefels zusammenschmiedeten. Nachdem hier, in Gegenwart des Meisters, der Kontakt hergestellt worden ist, zieht jeder der Gesellen wieder seinen Weg, um sein Plansoll zu erfüllen: Rohlfs nach Süden, Scheuermeier nach Norden.

Der Letztere stellt aber, anschliessend an Serrone, noch einen weiteren wichtigen Kontakt her: Er zieht mit der zukünftigen Braut und Schwiegermutter in einer Art Vorhochzeitsreise in 3 Wochen nach Neapel und dann noch nach Florenz und Siena. (Mach's nach!)

Von meinen Meistern wurden mir folgende Kandidaten oder Kollegen nachgeschickt, damit sie mit mir Aufnahmen im Terrain machten:

1921	Buchmann	in	Lanzada, Grosio
1922	Steiger	in	Pontechianale, (Nizza,) Airole
1922	Gysling	in	Villafalletto
1922	Hobi	in	Sauze de Cesana
1922	Apraiz	in	Pramollo
1923	Gerster	in	Minerbio, Sestola
1923/24	Rohlfs	in	Premia / Serrone
1923	Nellie	in	Domo, Borgone, Antrona, Ornavasso, Nonio
1926	Nellie	in	Chironico, Vergelletto
1924	(Pieth)	in	Incisa
1925	Wagner	in	Fano
Frühling 1927	Schurter	in	Cimalmotto
Herbst 1927	Schaad	in	S.Omobono
Herbst 1927	Pop	in	S.Angelo Lodigiano
1928	Walser	in	Borgomanero

Ein besonderes Glück für den AIS war die Mitarbeit von Paul Boesch und seine Teilnahme an unsern Sachaufnahmen:

Frühling 1930	Unteritalien
Herbst 1930	Mittelitalien
Herbst 1931	östliches Oberitalien
Herbst 1932	westliches Oberitalien
Herbst 1935	Graubünden

Raffaele Giacomelli (+1956) lernte ich erst im Oktober 1933 kennen. Alles, was ihn betrifft, konnte also für die Gestaltung des AIS, dessen Materialsammlung damals längst abgeschlossen war, von keinem Einfluss sein. Von höchster Bedeutung war für uns seine sehr eingehende kritische Besprechung, die 1934 im ARCHIVUM ROMANICUM XVIII, 1-60 erschien: „AIS (Controllo fonetico per 17 punti dell' AIS, nell' Emilia, nelle Marche, in Toscana, nell' Umbria e nel Lazio)“. Diese ebenso schwierige wie heikle Aufgabe (italienische Kollegen, z.B. Tagliavini und Merlo, hatten die Zuverlässigkeit meiner Aufnahmen in Frage gestellt) übertrug Bertoni diesem hochkultivierten Mathematiker, weil er sein feines Ohr und seine rührende Begeisterung für italienische Mundarten kannte, aber ebenso seine unbestechliche Sachlichkeit („voce serena, aliena di preconcetti e pregiudizi“). Auf den Wunsch Giacomellis und im Einverständnis mit Jaberg und Jud führten er und ich, vom 2.-8.10.1933, in den AIS-Punkten Bologna, Camaione, Roma, Palombara, Ronciglione, wenn möglich mit meinen Sujets, gemeinsame Kontrollaufnahmen durch. Weitere Punkte kontrollierte Giacomelli allein. Ergebnis: „La attendibilità dell' AIS non avrebbe potuto trovare più valida dimostrazione“ (G.Bertoni, p.60).

Für mich persönlich wurde die Bekanntschaft mit Giacomelli menschlich eine Bereicherung. Ich schätzte und liebte ihn wegen seiner Gescheitheit und seinem Charakter, vor allem seiner Gerechtigkeit, Bescheidenheit und Güte. Er und seine originelle Tochter Antoniella waren uns wertvolle, liebe Freunde. Wir besuchten uns wiederholt in Rom und Bern. – (Für Terracini und seinen ALI war der alte Giacomelli offenbar auch Licht in der Finsternis.)

Der AIS und die Italiener

Ich will hier nicht sprechen von meinen Gewährsleuten, von meinem Verhältnis zu ihnen, von den Qualitäten eines guten Sujets, noch von den Menschen, die nichts taugen als Gewährsleute. Davon ist anderswo schon viel geschrieben worden, und es wäre dazu immer noch viel Interessantes zu sagen. Ich will auch nicht antworten

auf die Frage, die mir italienische Kollegen stellten: „Wie machen Sie es, dass die Gefragten ganze Tage lang herhalten? Mir laufen sie nach einigen Stunden davon.“ Ich möchte hier eher nochmals betonen, dass laut meinem Tagebuch, das über Zeit, Tagesstunde und Dauer jeder Aufnahme genau Rechenschaft gibt, von 5h morgens bis 24h nachts alle Tagesstunden als Aufnahmezeit in Frage gekommen sind. Ich habe über die Leistungsfähigkeit gewisser Gewährsleute schon gesprochen (vgl.p.8). Auch die Frage, ob ich als Ausländer nicht Schwierigkeiten gehabt hätte, Gewährsleute zu finden, wurde mir nur von Intellektuellen, z.B. von italienischen Kollegen gestellt. Mit meinen Sujets hatte ich menschlich meistens ein angenehmes Vertrauensverhältnis. Für den normalen italienischen Bauern ist im allgemeinen der Fremde ein ‚signore‘, dem er sich mit höflichem Entgegenkommen fügt. Der klingenden ‚ultima ratio‘ widerstand kaum einer (vgl.p.5). Natürlich konnten die einfachen Leute die Motive meines Tuns nicht verstehen; wieso auch? Ich war gewohnt, wenn ich als Fremder, mit Photographenapparat, durch ein Dorf zog, im Kielwasser hinter mir ein getuscheltes ‚spia‘ zu hören, besonders in Grenzgebieten. Es hat mich aber doch enttäuscht und geschmerzt, als mir, nach Jahr und Tag, Herr Largadè in Reggio-Emilia mitteilte, mein Sujet von Sologno, mit dem ich ein ausgezeichnetes Qe machte und auf bestem Fusse stand, habe ihm viel später erklärt, ich sei halt doch ein Spion gewesen. Dieser Verdacht war doch viel verständlicher und wahrscheinlicher als die Wahrheit.

Ich will hier vielmehr schreiben vom Verhältnis des Atlasunternehmens Jaberg-Jud zu unsern italienischen Fachkollegen. Wenigstens, soweit ich davon Kenntnis bekommen habe; denn alle entscheidenden Verhandlungen haben ja nur Jaberg und Jud geführt. Ich weiss: Italienische Kollegen hatten schon vor dem Krieg von einem zu schaffenden Sprachatlas Italiens gesprochen; Jaberg und Jud, als Schüler Gilliérons, ebenfalls. Da kam der Krieg. Während jene 1919 noch nicht einig geworden waren, handelten diese selbständig, indem sie mich unterwegs schickten. Zuerst war von Zusammenarbeit die Rede, wobei die Schweizer sich im nördlichen Teil bis auf die Linie Livorno-Ancona mitbeteiligt hätten. Mit wem zusammen und auf welcher Grundlage? Ich weiss es nicht. Bis 1922 sprach ich persönlich mit Parodi in Florenz, mit Merlo und Bottiglione in Pisa (letzterer war damals an seinem korsischen Atlas), mit Bertoni in Modena und Turin: Von einer Atlaszusammenarbeit war dabei mit mir nie die Rede.

Am 30.4.22, nach meinen Aufnahmen im Friaul, lernte ich in Trieste Ugo Pellis kennen, den ich in seiner Privatwohnung aufsuchte. Vor und nach meinen Aufnahmen in Istrien verbrachte ich mit ihm im Kaffee und auf Spaziergängen mehrmals in recht freundschaftlichem Zusammensein angenehme Stunden, bis Pfingsten 1922. Pellis war damals Professor an einer Mittelschule in Triest. Er hatte zu jener Zeit wohl so wenig wie ich eine Ahnung, dass er einst mein Gegenstück und ‚Konkurrent‘ werden sollte. Er kümmertes sich damals ganz um seine ‚Società Filologica Friulana‘, deren Präsident er war (ich war ‚socio‘). Er interessierte sich für meine Arbeit; aber kein Wort von einem ‚ALI‘ oder ‚Bartoli‘.

Am 29.7.22 stiess ich in der Nationalbibliothek in Turin zufällig mit Prof. Bartoli zusammen. „Mit diesem in eifriger Unterhaltung durch die Strassen und Kaffees bis 20h“ (Tagebuch). Hier führte sich Bartoli, als ‚Führtüffel‘, der er war, so auf, dass die Leute sich nach uns umsahen. Hier wurde klarer Wein eingeschenkt. Er schrie und gestikulierte: „L’Italia farà da sè. L’atlante italiano sarà fatto da Italiani!“ Hier entschied sich das gute Glück des AIS. Mit einem Bartoli zusammen wären wir nie in Frieden zu einem sichern Port gekommen. (Vgl. meine Besprechung des sardischen Atlas in der VOX 1965).

Jaberg und Jud sicherten sich dann die Mitarbeit von Rohlfis und Wagner, und ich verpflichtete mich, nach der ersten Erneuerung des zweijährigen Vertrages, ‚rebus sic stantibus‘, bis zum Schluss des AIS:

USQUE AD METAM !

Die andere grosse Lebenswende

Während ich für meine Atlasväter unentwegt diesem Wahlspruch folgte, steuerte mein Herz einer neuen, grossen Lebenswende entgegen.

Als der Explorator im heissen Sommer 1922 die östlichen Grenzen seiner zu erforschenden Gefilde erreicht hatte, war die männliche Reife seiner Person auf einen gefährlich hohen Grad gestiegen, wenn auch seine menschliche Entwicklung in manchem noch rückständig geblieben war (anni 35: ‚selva oscura‘). Das sonst so sachlich trockene Tagebuch lässt hier einen selten verräterischen Blick tun: Anlässlich einer Mondscheinnacht im weithin schauenden Montone, ‚la spia d’Istria‘, wo die ganze Halbinsel zu Füssen des Betrachters gegen das Meer hin sich abflacht wie ein Dach, heisst es da: „Herrlich! Romantisch! Aber es fehlt etwas am Arm!“

Die Emilia-Kampagne im ersten Halbjahr 1923, von Rimini bis Bobbio in einem Stück, war schön, aber streng; sie endigte mit dem Sturz des Photographen auf seinen Apparat. Dieser Kurzschluss, der folgende

fluchtartige Rückzug in die Heimat, der aussergewöhnliche Umweg via Welschland, das Wiedersehen mit unsern Walliser Bergriesen, die ich in Montana begeistert ansang, der Besuch bei den Verwandten Sigg-Brunner in Vevey, das alles hatte etwas Schicksalhafteres. Es lag etwas Neues in der Luft: Die providentielle Begegnung im Romanischen Seminar in Bern zwischen Jaberg, Scheuermeier und Nellie Nicolet. Da hat der Meister den Bock zum Gärtner gemacht, indem er seine Schülerin seinem Explorer anvertraute, andere sagten: ‚dem Aucassin seine Nicolette zuführte‘. Dass das nicht schlimmer herausgekommen ist, das war eben ‚der gute Stern über unserm AIS‘.

Als am Abend des heissen 12. August in der Station Iselle das abenteuerlustige, knusprige Schweizermädchen mit dem von Trasquera herabgestiegenen Mundartenfischer den ersten Händedruck wechselte, da schnappte der an der Sonne Italiens ausgedörrte alte Hecht heiss hungrig nach dem appetitlichen Bissen, nicht achtend der Angel Amore, die in den goldig braunen Augen und den beiden ‚Schnägglizöpfchen‘ versteckt waren. Und nun folgten sich die Dinge, mit fataler Notwendigkeit, so wie alles hatte kommen müssen: Bei der Wahl der Reiseroute entschied die unerschrockene Studentin für den Rucksack und die Bergschuhe. So folgten, nach Erledigung der Aufnahmen in Domodossola und im Anzascatal, die beiden Abenteurer dem uralten Walserweg von Macugnaga über den Monte Moro nach Markmatt und, tags darauf, über den Ofenpass nach Antrona hinunter. In der Stille der Bergeinsamkeit des legendären Monte Moro, gegenüber der Gletscherpracht des Monte Rosa, wurde klar: Die Angel sass. In Antrona ereignete sich dann die alte, unvermeidliche Geschichte: ‚Galeotto fu il libro e chi lo scrisse‘. Als wir zu der verräterischen Stelle kamen: Qe 145,8 ‚lù u va sturn‘, da platzte der ertappte Explorer heraus mit seinem unbändigen Lachen. ‚Quel giorno più non vi leggemmo avante‘ – es war an Goethes Geburtstag. Dann: gefährliches Spielen mit der Tracht der ‚sposa di Antrona‘ und dem traditionellen Ehering am Finger der ‚strietta‘; Aucassin und Nicolette am Bergsturzstausee und unter der Balm; Mondscheinliedchen usw. Der unwillkommene Rohlf tauchte entschieden zu früh auf. Während die beiden Exploratoren, ihrer Pflicht folgend, zusammen nach Premia zogen, wollte die Bielerin angeblich den Sieg der Bieler Ruderer an der Regatta auf dem Comersee beiwohnen; in Wirklichkeit wurde daraus eine erste Begegnung mit zukünftigen Verwandten. Ferner: erstes Wiedersehen am Dampfschiffsteg in Intra ‚mit meinem grünen Hut‘; Idyllen an den Inseln der Seligen bei Pallanza und Orta; Aufnahme in der ‚pergola‘ in Ornavasso; zweite Trennung nach Nonio; ‚oh che giudizio, oh padre, oh madre...!‘; die erste Photo kommt nach Hause, ‚horribile dictu‘: ‚che barbung!‘; nach vorgeschriebener Karenz- und Wartezeit schliesslich bei den Eltern in Biel und Legitimation: ‚i‘ m plaît!‘

So fand der verwilderte Vagabund endlich ein Mädchen und ein Heim. Es war höchste Zeit gewesen. Was wäre sonst aus ihm geworden?! Von jetzt an schaute mir aus jedem meiner Quartiere jenes immer mitgetragene Bild entgegen mit den langen Zöpfen und jenen Augen (‚Tanto gentile e tanto onesta...‘) – (è Sua figlia?‘). Ich wusste nun woran ich war. Von jetzt an hatte nicht nur der AIS und mein Verstand, auch mein Herz hatte nun sein Ziel. Ich war glücklich und dankbar. Nun reichten von Neuem Kraft und Geduld für weitere drei Jahre.

Die Teilziele waren klar und von allen gewollt: Zuerst Abschluss des AIS, Lehrerstelle an einem Schweizer Gymnasium, Studienabschluss von Nellie mit der Dissertation ‚Der Dialekt des Antronatales‘. Diese wurde eine Freude und eine Bereicherung der Autorin, des Professors, des Einpaukers, der Eltern und der Wissenschaft. – Alle diese Ziele wurden glücklich erreicht.

In der Schulstube

Dass ich Lehrer werden wollte, stand für mich immer fest, seit meine Lehrer, vom ersten an, es meinem Vater geraten hatten. Ich wusste, dass ich hier die in mich gesetzten Erwartungen ganz erfüllen konnte. Für die akademische Laufbahn war ich zu langsam, zu unkritisch und geistig zu wenig regsam. Darum machte ich auch, als ich 37-jährig heimkam, keine diesbezüglichen Anstrengungen. Ich hatte genug Arbeit zu Hause. Hingegen war ich, als treuer Schüler und Diener, zu wissenschaftlichen Hilfsdiensten befähigt und gern bereit. – Als ich mich Rom und meinem Atlasziel näherte, versprachen mir Jaberg und Jud, mir auf meinem Weg in die Heimat zurück nach Kräften zu helfen. Ohne ihren Beistand hätte ich nicht so rasch und mühelos eine Gymnasiallehrerstelle gefunden, wie ich sie schöner nicht hätte wünschen können. Von Rom aus meldete ich mich, dem Rate Jabergs folgend, für eine Italienischlehrerstelle am Städtischen Gymnasium Bern. Nach meiner ersten Aufnahmesitzung in Orvieto erhielt ich am 28.2.25 um 18h auf der Post das Telegramm: ‚Venga! Jaberg‘. Um 23h sass ich im Nachtschnellzug, und am 5.3.25, eine halbe Stunde nach meiner Probelektion (Einführung in den ‚Orlando Furioso‘), war ich gewählter Italienischlehrer am Berner Gymnasium. – Ich bin es geblieben bis zu meinem 70. Geburtstag am 25.9.58. – Das war für mich ein weiteres Glück und vielleicht auch für den AIS. Der Passus meiner Laudatio für den Dr.h.c., der sich auf meine Tätigkeit für die Berner Jugend bezieht, hat mich besonders beglückt.

Abschluss der Aufnahmen

Im zweiten Quartal des Schuljahres 1925/26 erhielt ich von meiner Schule grosszügig Urlaub, sodass ich von 10.7. – 7.10.25 meine letzten AIS-Aufnahmen in Mittelitalien (Abruzzen, Marken) abschliessen konnte. 1926-28 wurde der grösste Teil meiner Ferien noch gebraucht, um Lücken in Oberitalien auszufüllen. Dem Tessin galt vor allem 1926-27 und der Sommer 1928 dem Aostatal.

Dann fuhr ich mit Paul Boesch auf 5 Reisen zu ausschliesslichen Sachaufnahmen (vgl.p.13). Ohne dieses grossangelegte und weitschauende Unternehmen hätte das „Bauernwerk“ nie und die Illustration des AIS nicht in der von Boesch geschaffenen Form entstehen können.

Redaktion und Veröffentlichung des AIS

1928 war das ganze Mundartmaterial für den AIS gesammelt. Mein grosser Atlasbeitrag war geleistet. Dieses Kapitel soll das Loblied singen von der Riesenarbeit von Jaberg und Jud. Das gewaltige Material musste geordnet werden. Die sachliche Ordnung und der Plan der 8 Bände wurde festgelegt. Welches Material eignete sich zur Herstellung einer Karte, welches konnte – und wie – in den Legenden verwendet werden, die sprachliche und sachliche Erklärungen und Ergänzungen enthielten? Wo waren Illustrationen nötig und möglich, auf Grund von Boesch-Skizzen oder nach Photos von Scheuermeier? Wie waren diese zu gestalten und mit welchem Text zu versehen? Sachliche Darstellungen waren wenn möglich im Zusammenhang des Arbeitsganges zu geben. (Weil das in der Form des AIS nicht immer möglich war, wurde die Schaffung des sog. ‚Illustrationsbandes‘ nötig: So entstand das „Bauernwerk“.)

Die Herstellung der Karten machte sehr viel Kopfzerbrechen. Eine Menge technischer Probleme war zu lösen, die vielfache Sachkenntnis verlangte. Der Professor hatte technische Fragen zu diskutieren mit Kartographen (Schriftspezialisten), Zeichnern, Photographen, Druckern, Einbindern. Zunächst wurden die phonetischen Texte jedes einzelnen Atlaspunktes auf Fahnen untereinander geschrieben und korrigiert. Dann zeichnete der Kartograph die Schrift in die Karte. Diese Arbeit und das Lesen und Korrigieren der Karten erforderte viel Mühe, Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Die Vervielfältigung der Karten endlich geschah auf photographischem Wege.

Nach langwierigen Verhandlungen mit vielen Verlegern kamen die Verfasser zur Überzeugung, dass der Preis des Werkes nur dann nicht prohibitiv würde, wenn sie es im Selbstverlag übernähmen. Mit diesem kühnen und folgenschweren Entschluss verwandelten sich die beiden Familien in zwei Geschäftshäuser, wo Vater, Mutter, Kinder, Anverwandte und private Hilfskräfte mitarbeiteten und untergebracht werden mussten; denn beide waren entschlossen und bereit, das Ganze auf privater Basis mit Hilfe öffentlicher Institutionen und privater Gönner durchzustehen. Damals existierte der Nationalfonds oder etwas Ähnliches noch nicht, und etwas wie ein Universitätsinstitut stand nicht zur Verfügung. Nicht umsonst waren Jaberg und Jud so stark an der sehr nötigen Schaffung des Schweizerischen Nationalfonds mitbeteiligt. Da beide Gelehrte, in deren Kopf und Herz alle Fäden der wissenschaftlichen und administrativen Arbeit für den AIS zusammenliefen, auch noch die volle Last eines Ordinariats an der Universität zu tragen hatten, erreichte ihre Inanspruchnahme ein übergrosses Mass. Der Gipfel war, dass sie in Kriegszeiten sich noch zu kümmern hatten um den Versand von Atlasexemplaren in alle Welt und um das Eintreiben der Gelder. Ohne die aufopfernde Mitarbeit und Solidarität beider Familien wäre alles kaum möglich gewesen. Ein schönes Beispiel von Liebe und Treue!

Der AIS, angefangen im ersten Nachkriegsjahr, war im ersten Jahr des zweiten Krieges fertig publiziert: Wir haben die Zwischenkriegszeit gut genützt:

„Fatti e non parole!“

Weiter im Dienste des AIS

In die Heimat zurückgekehrt und nach Abschluss der letzten Materialsammlung (1935) galt mein ganzes persönliches Interesse, meine Zeit und meine Arbeit (ausser der Schule) der Sachforschung. Den überlasteten Redaktoren konnte ich kaum helfen. Ich musste meine volle Aufmerksamkeit und Kraft dem zukünftigen ‚Illustrationsband‘ widmen. Nur gelegentlich konnte ich öffentliche Blicke in meine Werkstatt tun lassen. Ein erster Beitrag war mein Artikel im Gauchat-Festband (1926): „Im Dienste des Sprach- und Sachatlasses Italiens und der Südschweiz“. Viele schauten damals dem mit Spannung erwarteten AIS entgegen und wollten gerne wissen, auf welche Art er gesammelt worden war. – Das 1. Heft der neugegründeten VOX ROMANICA (1936) brachte einen Aufsatz über unsere Stellung, mit praktischen Beispielen, zu den „Methoden der Sachforschung“.

– Ich hatte mich bereits an die Ausarbeitung einzelner Kapitel des ‚Illustrationsbandes‘, z.B. der Küche, gemacht. Früchte dieser Vorarbeiten waren 1934 ‚Wasser- und Weingefässe im heutigen Italien‘ und 1937 ‚Sachkundliche Beiträge zur Gewinnung des Olivenöls in Italien‘, mein Beitrag zum DONUM NATALICIUM C.Jaberg. – 1943, als die Welt von andern Gedanken beherrscht war, erschien der I. Band vom ‚Bauernwerk in Italien, der italienischen und der rätoromanischen Schweiz‘, im Verlag von E.Rentsch, Erlenbach-Zürich. Als die Herausgeber des AIS, die bis jetzt für das Bw finanziell aufgekommen waren, ihre weitere Hilfe nicht mehr zusichern konnten, blieb die Arbeit eine Zeit lang brach liegen. Der Verfasser hatte als Familienvater in Kriegszeiten ans ‚primum vivere‘ zu denken (Privatstunden neben der Schule, Bestellung von zwei Pflanzgärten zur Erhaltung einer 6-8-köpfigen Familie). Erst als gegen Ende der 40-er Jahre immer mehr mit der Schaffung eines Nationalfonds gerechnet werden konnte, der die finanzielle Unterstützung eines solchen Werkes sicherstellte, blähten sich die Segel der Hoffnung wieder. Die Arbeit wurde neu aufgenommen; in Stämpfli&Co. fand ich für beide Bände einen ausgezeichneten Verleger, und 1956 erschien der II. Band des Bw. – Der Beitrag zur Festschrift Hotzenköcherle (1963), ‚Seidenraupenzucht in Ligorretto (Tessin) um 1920‘, fiel wie eine späte, reife Frucht auf den Festtisch eines Freundes.

Folgende mit Einladungen und Reisen verbundene Vorträge hatten irgendwie mit dem AIS zu tun:

- 1931 Genf, vor dem 2. internat. Ling. Kongr.: ‚Observations et expériences personnelles faites au cours de mon enquête pour l’AIS‘
- 1931 New-York, vor dem Stab Atl.N-Engl.: über Sachforschung usw (mit Jud)
- 1934 Berlin, vor dem Stab Volkskde-Atlas: “
- 1937 Paris, Congr.internat.Folkl.: ‚Anciens procédés battage-dépiquage en Italie‘
- 1943 Zürich, 3 Gastvorlesungen Universität: 1) AIS
2) Herd
3) Traggeräte
- 1954 Stockholm, vor Institut. Erixon: archaisches Bauernwerk (= Votr.Lit.Ges.Bern)
- 1962 Modena, Conv.stud.folcl.v.pad.: ‚Regioni ergologiche vita agric. ital.‘

Persönliches berichteten Zeitungsartikel von P.Sch., besonders anlässlich von Geburts- und Todestagen:

- über Jaberg 1937, 1945 (Rücktritt), 1958
- über Jud 1942, 1952

Rezension zu ‚Saggio di un atlante ling. della Sardegna‘: VOX (1966) P.310-311

Der Index

Seit der Veröffentlichung des letzten Bandes AIS, d.h. 1940, haben Jaberg und Jud ihre besten Kräfte der Herstellung des Index gewidmet. Was sie auch immer dachten oder taten, dieses Endziel schwebte ihnen immer als ‚conditio sine qua non‘ vor den Augen. Wie schwer dieses Ziel zu erreichen war, zeigte sich: Es brauchte noch volle 20 Jahre Mühe und Arbeit, und es sollte beiden Meistern nicht vergönnt sein, die Vollendung zu erleben. Am 15.6.52 wurde Jud plötzlich mitten aus der Arbeit weggerissen. Nach seinem Tod fiel die ganze Last auf Jabergs alte Schultern. Es war für ihn ein Glück, dass er in den letzten 2½ Jahren in Dr. Iso Baumer einen geschickten, leistungsfähigen und angenehmen Helfer fand. Ohne dessen Mitarbeit hätte das Ziel kaum erreicht werden können. Trotz seiner 80 Jahre schaffte Jaberg selber mit bewunderungswürdiger Energie und Arbeitskraft jeden Tag einige Stunden an der Redaktion des Index, bis zur letzten Krankheit vor dem Tod. Er starb am 30.5.58.

Nach der Begräbnisfeier kamen am Alexandraweg in Bern Dr.J.Jud jun., Fankhauser und Scheuermeier zusammen, um über die Zukunft des Index zu sprechen. Über die Bildung eines Kuratoriums zur Herausgabe des Index, ebenso über den Stand der noch auszuführenden Arbeiten orientiert das Nachwort der Herausgeber des AIS. Es war ein Glück, dass Dr.Baumer, dank des langen, intensiven und intimen Kontakts mit Jaberg und dessen Werk, so gut im Bilde war, dass man ihm die Gestaltung der von Jaberg nicht abgeschlossenen Einleitung und die Redaktion der wenigen letzten Buchstaben überlassen konnte, und dass er bereit war, noch monatelang im Auftrag des Kuratoriums diese Arbeiten durchzuführen. Dankbar musste man auch Prof.K.Huber und Dr.I.Baumer sein, dass sie den Mut und die Tatkraft hatten, in so kurzer Zeit den nicht vorbereiteten rätoromani-

schen Index zu schaffen. – Dass Fankhauser vor der Zeit zu den beiden Verfassern, deren Generation er noch angehört hatte, abberufen wurde, traf uns alle wie das Verschwinden jener Vorangegangenen.

Schliesslich ist vor allem der Institution des Schweizerischen Nationalfonds dankbar zu gedenken, ohne die auch dieses unser letztes Werk nicht vorstellbar wäre. Allerdings ist es gut zu wissen, dass an der Bezahlung der Herstellungskosten von rund Fr.58'000 der Nationalfonds mit nur rund Fr.38'000, z.T. rückzahlbar, mitbeteiligt war. Die Erben hatten darauf gehalten, an die Kosten einen Beitrag von Fr.20'000 ‚à fonds perdu‘ beizusteuern, den die Verfasser in ihrer ursprünglichen löblichen Absicht, alles selbst zu bezahlen, als Publikationsfonds auf die Seite gelegt hatten. So haben die Atlasväter mit ihrer Vorsorge noch über den Tod hinaus gewirkt.

Mit dem Verlag Stämpfli konnten wir auch mit dem Index sehr zufrieden sein. Er arbeitete immer prompt, sauber, zuverlässig, und der persönliche Kontakt war angenehm und freundschaftlich. Wir waren allerdings ein Kunde, der ebenfalls sauber und pünktlich funktionierte, und der in der Lage war, den letzten verlangten Rappen auf den Tisch zu legen.

Die glücklichste Schicksalswendung im Unglück war wohl, dass ich, der ich leider nie Jaberg habe helfen können, seine Indexlast mitzutragen, ein halbes Jahr nach seinem Tode ganz von der Schule frei wurde durch meine Pensionierung. Nachdem meine Frau und ich im Spätherbst 1958 von unserer schönen Südtalienreise zurückgekehrt waren, und nachdem ich von der Fron des Gutachtens für die Bündner über DE – DA befreit war, konnte ich mich ausschliesslich dem Index widmen. Ich tat das hundertprozentig während vollen zwei Jahren mit Ordnen, Druckfertigmachen, Korrigieren usw. und mit der Besorgung des Verkehrs mit dem Nationalfonds und dem Verleger. Und neben mir am Tisch arbeitete meine Frau Nellie durch Monate hindurch mit Kompetenz, Kritik und Hingebung. Als Stämpfli uns persönlich das erste Exemplar des Index 1960 auf den Weihnachtstisch legte, war unser Glück voll.

So ist das Atlaswerk, von 1920- 1960, wohl ein Beispiel persönlicher Initiative und direkten Einsatzes, aber auch ein Werk der Gemeinschaft, der Solidarität und der Freundschaft.

META scientiarium:

28.11.1964 Paul Scheuermeier
D O C T O R h. c. Universitatis Bernensis

,QUI MORUM RUSTICORUM ET ANTIQUAE SIMPLICITATIS AMORE PERDUCTUS
IAM IUVENILI AETATE PLURIMAS AC REMOTISSIMAS REGIONES
CUM HELVETIAE TUM TOTIUS ITALIAE
PERAGRAVIT
ET HIS REBUS PERFECTE INSTRUCTUS AMICOS SUOS JACOBUM JUD ET CAROLUM JABERG
COMPENDIUM ILLUD GRAVISSIMUM RERUM VERBORUMQUE
MEMORABILIUM ITALIAE ET HELVETIAE MERIDIONALIS EDENTES STRENUISSIME
ADIUVAVIT
QUI ETIAM DUOBUS VOLUMINIBUS IMAGINEM IUSTISSIMAM ET PLENISSIMAM
RERUM ET VERBORUM QUIBUS LABOR RUSTICUS ITALIAE ET HELVETIAE
ITALICAE NECNON RAETOROMANICAE UTITUR
DEPINXIT
QUI DENIQUE PER MULTA LUSTRA ADULESCENTIBUS BERNENSIBUS
QUOQUE FONTES SCIENTIAE ET HUMANITATIS SUAE LIBERALISME
APERUIT'

META familiaris:

25.9.1968 80. Geburtstag von Paul Scheuermeier
(8.9.1968 Geburtstagsfeier im Schwellenmätteli)

Mitfeiernde:

Paul und Nellie Scheuermeier-Nicolet

Robert und Lori Scheuermeier-Pfeuti
Kinder: Ueli, Käthi, Marianni, Köbi
Tante Marie Roth

Anneli und Felix Schönenberger. Scheuermeier
Kinder: Peter, Barbara, Alex, Esther
Grosseltern Felix und Gretli Schönenberger

Meieli und Hans Schenk-Scheuermeier
Kinder: Lisebeth, Resli, Christineli, Ruedi
Grossmutter Trudi Schenk

Züsi Schnyder-Scheuermeier
Grosseltern Walter und Märthi Schnyder
(abwesend in Bamenda-Kamerun:
Christoph Schnyder-Scheuermeier
Kinder: Meieli, Lukas, Arlette)

CONCLUSIO:

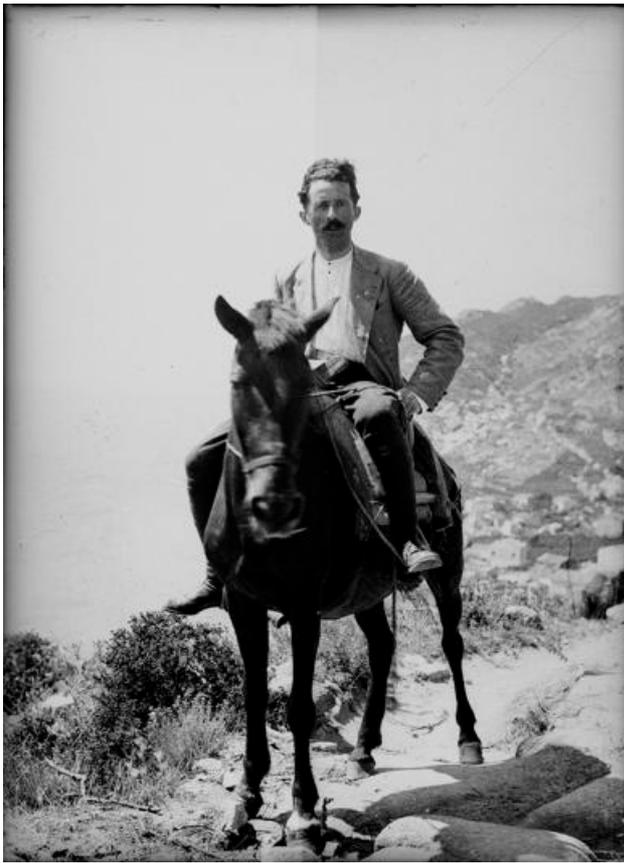
DEO GRATIAS AGIMUS !



1. 588 Campo S.Martino (Ven.) 01.11.21 ,hau's oder shtäch's': USQUE AD METAM



2. 578 Cencenighe (Ven.) 18.11.21 ,mit dem Hute in der Hand'



3. 1387 Pomonte (Elba) 05.06.24 siegreich ‚hinter dem Berg‘



4. 1875 Reggio Emilia 08.10.25 vor dem Hause Largader nach der letzten Aufnahme



5. 798 Ostana (Piem.) 14.08.22 trotz allen Hindernissen (Enkel + Fuchs)



6. 1204 Premia (Piem.) 03.09.23 Rohlf's taucht auf



7. 1811 Muccia (Marche) 04.09.25 ‚dann werden wir im Schatten fechten!‘



8. 750 Grado (Ven.) 10.06.22 mit meinem 85-jährigen Veteran von Lissa (1866)



9. 1214 Ornavasso (Piem.) 11.09.23 während der Arbeitspause in der Weinlaube übt sich der Explorerator in Vaterstellung



10. 2001 Aurigeno (Tic.) 11.10.26 ‚Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort‘ (?)



11. 1211 Ornavasso

11.09.23 die ‚Schnäggli‘ auf dem Philologenohr stören nicht



12. 1190 Antrona (Piem.)

26.08.23 ‚la sposa d’Antrona colla fatale vera‘



13. 1191 “

“

“